



Pressespiegel 2018

Professur für Museologie

Universität Würzburg

Professur für Museologie
Universität Würzburg
Oswald-Külpe-Weg 86
97074 Würzburg

www.museologie.uni-wuerzburg.de

NS-Kunstraub und die Folgen

Kunstfund Gurlitt: In der Bundeskunsthalle in Bonn findet vier Jahre nach dem Bekanntwerden der Sammlung die erste Bestandsaufnahme statt. Einige Bilder lagerte der Kunsthändler auch in Franken.



Die Schwester fragt ihren Bruder in einem Brief: „Und was wurde aus seiner Sammlung? Freust Du dich überhaupt manchmal an dem, was Du davon in Salzburg hast? Sein persönlichstes, wertvollstes Erbe hat sich, so scheint mir manchmal, für uns in die dunkelste Belastung verwandelt. Mir wird jedesmal ganz Angst, wenn ich nur daran denke.“

Diese Zeilen sind an Cornelius Gurlitt gerichtet. Seine Schwester Renate Benita hat sie am 6. November 1964 geschrieben. Das Erbe, von dem die Rede ist, tauchte erst ein halbes Jahrhundert später in der Öffentlichkeit auf – in München als „Schwabinger Kunstmuseum“ und danach in Salzburg – und sorgte weltweit für Schlagzeilen.

Die Schwester erwähnte in ihrem Brief zudem, wovor sie sich fürchtet und an was sie denkt: an Steuerfahndungen, Kriegsgefahr, Familienkräche. Sie erinnerte, wie stolz „Pappi“ darauf gewesen sei und wie viel mehr als Geldwert es ihm bedeutet habe. „Das alles ist gleichsam mit ihm begraben worden.“

Einkäufer für das „Führermuseum“

Der Vater von Benita und Cornelius – Hildebrand Gurlitt – starb 1956 an den Folgen eines Verkehrsunfalls. Er wusste, dass Teile seiner Sammlung seinem Ansehen schaden könnten, wenn bekannt würde, wie sie vor 1945 in seinen Besitz gekommen waren. Der Kunsthistoriker mit jüdischer Großmutter wurde unter den Nazis zum Kunsthändler. Er stellte sich, als er zweimal als Museumsleiter aus dem Amt gedrängt wurde, ab 1938 in den Dienst des Regimes und besorgte ihm Devisen, indem er die als „entartet“ verfemte Kunst ins Ausland verkaufte. Zugleich war er einer der Einkäufer für das geplante „Führermuseum“ in Linz. Gurlitt hat im besetzten Frankreich zwischen Mai 1941 und Oktober 1944 mindestens 300 Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen und Tapisserien im Gegenwert von knapp 9,8 Millionen Reichsmark im „Sonderauftrag“ vermittelt.

Dabei hat er ein Vermögen verdient und seine eigene Sammlung aufgebaut. Er hat Kunst gerettet, sich aber auch bereichert und aufgrund der existuellen Bedrohung als „Vierteljude“ seine Seele verkauft und mit dem Teufel paktiert.



„Dame in der Loge“ von Otto Dix: Ab 1945 war das Bild für einige Monate in Franken eingelagert. Foto: Bundeskunsthalle Bonn, Mick Vincenz

Im November 2013 wurde bekannt, dass in einer Münchner Wohnung bereits im Februar und März 2012 Kunstwerke beschlagnahmt worden seien. Anfang 2014 wurden in Salzburg weitere Werke entdeckt. „Sensations-Fund“, „Raubkunst“ und „Nazi-Schatz“ waren damals die Schlagworte. Heute werden andere Worte gewählt wie „Aufklärungsarbeit“, „Provenienzrecherche“ oder „Bestandsaufnahme“.

Erstmals wird in einer Doppelschau in Bonn und in Bern eine Auswahl der 1566 Werke aus der Sammlung des Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt präsentiert. Sein Sohn Cornelius hat sie viele Jahrzehnte lang gehütet und nach seinem Tod im Mai 2014 dem Kunstmuseum Bern vermacht.

Dort werden nun Werke präsentiert, bei denen die Besitzverhältnisse klar sind.

In Bonn hängen Bilder an der Wand, bei denen „aktuell kein Raubkunstverdacht“ besteht und/oder die „Provenienz in Abklärung“ ist – wie bei dem Aquarell „Dame in der Loge“ (1922) von Otto Dix (siehe großes Foto). In der Bundeskunsthalle ist aber auch NS-Raubkunst ausgestellt wie das jüngst identifizierte Werk „Frauenporträt“ von Thomas Couture. Bei ihm ist unklar, wie es in den Besitz von Hildebrand Gurlitt kam.

Zu den Exponaten in Bonn gehören etliche Werke, deren [Spuren nach Franken](#) führen. Hildebrand Gurlitt flüchtete nach der Bombardierung Dresdens vom 13. bis 15. Februar nach Aschbach, heute ein Ortsteil von Schlüsselfeld im Landkreis Bamberg, und kam mit seiner Familie im Schloss von Gerhard Freiherr von Pölnitz unter. Ein Teil seiner Kunstsammlung, wertvolle seltene Bücher und laut Zeugenaussagen sogar Goldbarren erreichten in Kisten verpackt auf Lastautos Aschbach und wurden dort im Schloss und später auch in Heuchelheim eingelagert.

In dem kleinen Ort, der heute ebenfalls zu Schlüsselfeld gehört, versteckte Hildebrand Gurlitt ab April 1947 in einer Mühle Bilder aus Frankreich, schreiben Meike Hoffmann und Nicola Kuhn in ihrer 2016 erschienenen Biografie mit dem Titel „Hitlers Kunsthändler“ (C. H. Beck). 1948 ließ Gurlitt sie „diskret“ direkt nach Düsseldorf transportieren, als er dort Leiter des Kunstvereins wurde. Die Werke tauchten erst Ende 2014 wieder auf – im Salzburger Haus der Familie Gurlitt. Sie zählen zu den Glanzlichtern des Kunstmuseums – wie Paul Cézannes 1897 entstandenes Gemälde „La Montagne Sainte Victoire“.

Das Versteckspiel hatte seinen Grund. Ab 1946 galten sämtliche Erwerbungen in den von den Deutschen besetzten Gebieten wie Frankreich als unrechtmäßig. Gurlitt wusste, dass erbrisante Bilder in seiner Sammlung hatte und versuchte alles, dass sie in seinem Besitz blieben – und hätte sie beinahe zerstört. Denn in der Mühle war es feucht. Hildebrand Gurlitt beauftragte seine Cousine Gitta mit der Restaurierung. Durch die unsachgemäße Lagerung in Salzburg vergrößerten sich die Schäden jedoch wieder.

Nicht alle der nach Aschbach verbrachten Werke hat Gurlitt verschwiegen. Bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft in Oberfranken wurde er von amerikanischen Offizieren befragt. Sie konfiszierten rund 150 Bilder und brachten sie zur Überprüfung in die zentrale Sammelstelle, den Central Collecting Point nach Wiesbaden. 1950/51 erhielt er sie, bis auf einige Ausnahmen, wieder als „clean“ zurück. Zu diesem Zeitpunkt hatte Hildebrand Gurlitt sein Entnazifizierungsverfahren bereits hinter sich, als „Vierteljude“ wurde er von der Spruchkammer in Bamberg schnell freigesprochen.

„Der Bestand Gurlitt ist ein Brennglas, in dem sich die politischen und künstlerischen Verwerfungen des 20. Jahrhundertes bündeln und in größter Tiefenschärfe fassen lassen“, schreibt Matthias Frehner im Katalog zur Doppelausstellung in Bern und Bonn. Seit den Gurlitt-Kunstfunden würde niemand mehr ernsthaft gegen die Aufarbeitung der Herkunftsfrage von Kunstwerken opponieren, so der Raubkunstexperte und ehemaliger Leiter des Kunstmuseums Bern.

Main-Post, 07. November 2017

Momentaner Stand der Dinge ist, dass unter den rund 1600 Grafiken, Gemälden und Figuren bis heute nur wenige Werke als NS-Raubkunst identifiziert wurden; laut dem Kunsthistoriker, Dokumentarfilmer und Autor Maurice Philip Remy sind es lediglich sechs, bei denen NS-Unrecht nachgewiesen sei. Er erhebt in seinem vor wenigen Tagen erschienenen Buch „Der Fall Gurlitt. Die wahre Geschichte über Deutschlands größten Kunstsandal“ (Europaverlag) schwere Vorwürfe gegen die deutschen Behörden wegen ihres Vorgehens gegen Cornelius Gurlitt. Seine vom Vater an ihn vererbte Sammlung sei 2012 rechtswidrig als NS-Raubkunst beschlagnahmt worden. Man habe ihn dadurch „in den Tod getrieben“.

Auch ein Großcousin, Ekkeheart Gurlitt, meldete sich in Bonn zu Wort – mit einer anderen Sichtweise. Für ihn habe nicht unter dem NS-Regime, sondern in der heutigen Zeit der eigentliche Kunstraub durch Enteignung der eigentlichen Erben stattgefunden – als einer von ihnen sieht sich Ekkeheart Gurlitt.

i Doppelausstellung und Ringvorlesung

In Bern und Bonn wird zeitgleich und erstmals eine größere Auswahl aus dem Nachlass von Cornelius Gurlitt beziehungsweise aus der Sammlung seines Vaters, des Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt, präsentiert. Unter dem Titel „Bestandsaufnahme Gurlitt. Der NS-Kunstraub und die Folgen“ steht in der Bundeskunsthalle Bonn die Herkunft der Bilder, der historische Kontext und der Werdegang Gurlitts im Fokus. Im Kunstmuseum Bern in der Schweiz liegt der Schwerpunkt auf der von den Nationalsozialisten verfemten Kunst der Moderne: „Entartete Kunst – beschlagnahmt und verkauft“. In Bonn ist die Ausstellung bis 11. März, in Bern bis 4. März 2018 zu sehen. Information im Internet: www.bundeskunsthalle.de www.kunstmuseumbern.ch

In Würzburg findet bis Februar 2018 die öffentliche Ringvorlesung „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe 2.0“ statt. In Zusammenarbeit mit dem Museum für Franken stellen die Unifächer Geschichte, Kunstgeschichte und Museologie aktuelle Forschungsfelder und Forschungsergebnisse vor. Die Vorträge sind immer donnerstags von 18.15 bis 20 Uhr im Hörsaal 5 im Philosophiegebäude am Hubland Süd. Am 9. November spricht Iris Wenderholm (Uni Hamburg) „Zur Aktualität von Universitätssammlungen“; am 16. November Tobias Strahl (Sarajevo) über „Kultur – Erbe – Konflikt. das Negativ des Diskurses zum kulturellen Erbe“.

Informationen zum Gesamtprogramm:

www.phil.uni-wuerzburg.de/provenienz/startseite_webrefresh/

Raubkunst aus den Synagogen

Spurensuche: Rund 170 jüdische Ritualobjekte wurden im Depot des Museums für Franken in Würzburg wiederentdeckt. Es ist einer der bedeutendste Funde in Deutschland – und einer der größten.

0 Kommentare    

Es sei wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen, schrieb der katholische Pfarrer Adam Wehner in sein Tagebuch. Am 10. November 1938, zur Mittagszeit, drangen SA-Leute in die Synagoge in Arnstein ein. Sie schlugen Fenster, Türen und die Inneneinrichtung in Stücke, informieren Axel Töllner und Hans-Christof Haas in ihrem Beitrag im 2015 erschienenen ersten Gedenkband über die unterfränkischen Synagogen „Mehr als Steine . . .“ (Band III/1, Kunstverlag Josef Fink).

In Heidingsfeld bei Würzburg wütete der braune Mob bereits in der Nacht vom 9. auf den 10. November bei der „Volkserhebung gegen die Juden“. Gegen 3.15 Uhr wurde die Frau des ehemaligen Lehrers Grünfeld aus dem an die Synagoge angrenzenden Schulhaus aus dem Bett geklingelt. Sie hatte den Schlüssel. Kaum hatte sie das Portal geöffnet, begann das Zerstörungswerk, schreibt Cornelia Berger-Dittscheid im oben erwähnten Gedenkband. Auch die Wohnungseinrichtung der Grünfelds sei zertrümmert worden.

In Arnstein entgingen die Ritualobjekte diesen Verwüstungen. Sie waren Monate zuvor in die Synagoge nach Schweinfurt gebracht worden, weil die jüdische Gemeinde in Arnstein aufgelöst worden war. Ebenso lagerten dort die Ritualobjekte der Synagogen von Ebelsbach und Gochsheim. Sie alle wurden dann – jüngsten Forschungen zufolge – vor dem Novemberpogrom von den Nazis beschlagnahmt – also geraubt und enteignet. Andernfalls wären sie am 10. November 1938 zerstört worden. Denn der Innenraum der Schweinfurter Synagoge wurde ebenfalls an diesem Tag von den Nazi-Schergen heimgesucht.

Erforschung der „Judenfrage“

Auch die Ritualobjekte in Heidingsfeld wurden bereits vor dem 9. und 10. November 1938 von den Nazis beschlagnahmt – und nach Angaben von Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, in die Maxstraße 4 nach Würzburg gebracht. Dort befand sich damals das Fränkische Luitpold-Museum, das kurz darauf in „Mainfränkisches Museum Würzburg“ umbenannt wurde. Bei der Bombardierung der Stadt am 16. März 1945 wurden endgültig „mehr als die Hälfte der Objekte“ schwer beschädigt. „Sie sind ausgeglüht“, so Purin, „auf eine Kiste sind Gebäudeteile gefallen“. Deshalb blieben darin nur Fragmente übrig.

Die Kult- beziehungsweise Kunstobjekte wurden wohl gezielt aus den Gebets- und Lehrhäusern herausgeholt und zur Aufbewahrung an Museen oder Archive abgegeben, sagt Purin. Es existieren zwar für Unterfranken keine direkten Befehle, aber es sei bekannt, dass die Nationalsozialisten beabsichtigt haben,



anhand derer „die Judenfrage“ erforscht werden konnte. Letzteres war laut Bernhard Purin unter anderem das Anliegen von Stellen wie jener des „Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg“ (ERR), einer der größten Rauborganisationen der Nationalsozialisten unter der Leitung des NSDAP-Ideologen Alfred Rosenberg. „Aber auch andere NS-Institute sammelten Judaica“, so Purin.

Die damals beschlagnahmten Ritualien stehen nun unter anderen im Fokus eines Provenienzprojekts, das vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg gefördert wird.

In diesem Projekt wird in den Museumssammlungen nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut gesucht und dabei auch die genaue Herkunft der jüdischen Ritualgegenstände erforscht, sagt Claudia Lichte, stellvertretende Direktorin des Museums für Franken und Leiterin des Projekts. „Wir sind sehr glücklich, dass Bernhard Purin mit uns zusammenarbeitet“, so Lichte, „er ist ein ausgewiesener Experte für Judaica.“

Im Zentrum stehen insgesamt 170 Teile. Sie wurden erst 2016 bei Inventarisierungsarbeiten im Depot auf der Festung Marienberg gefunden. [Es ist der größte, in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland wiederentdeckte Bestand](#), teilte das Museum für Franken Anfang August mit (wir berichteten). Bernhard Purin bezeichnet ihn als „bedeutenden Fund“. Dass es überhaupt dazu kam, dass jüdische Ritualobjekte in diesem Umfang im Mainfränkischen Museum, dem heutigen Museum für Franken, lagerten, beruht wohl auf einen Zufall.

Ein Blick zurück ins Jahr 1947: Im Auftrag der „Monuments Men“, den Kunstschatzoffizieren der US-Armee, sicherten laut Bernhard Purin Museumsmitarbeiter zehn bis zwölf Kisten aus dem bombardierten Museumsgebäude in der Maxstraße und aus Auslagerungsorten und schickten sie – bis auf zwei Behälter – in den Central Collecting Point in Wiesbaden, einem zentralen Sammelpunkte in der amerikanischen Besatzungszone, sowie ins Archival Depot nach Offenbach. Dort wurden Bücher und Dokumente aus jüdischem Besitz zusammengetragen, aber auch Ritualgegenstände, „weil nur dort Judaica-Experten waren“, so Purin. Warum 1947 zwei Kisten im Mainfränkischen Museum zurückblieben, ist nicht bekannt. Und letztlich wurde deren Inhalt in den Wirren der Nachkriegszeit wohl vergessen oder nicht weiter beachtet. Der Blick war in die Zukunft gerichtet. Jedenfalls kam der Inhalt der zwei Kisten ins Depot hoch auf die Festung Marienberg. Dort soll in den späten 1980er Jahren Max von Freeden, der erste Direktor des Mainfränkischen Museums nach 1945, die Kisten gesichtet haben. Da er nach Kriegsende ein viel beschäftigter Ansprechpartner der US-Kunstschatzoffiziere war, wird er die Objekte wohl gekannt haben.

Sein Nachfolger Hanswernfried Muth habe dann unzerstörte Teile restaurieren lassen und mit ihnen eine Vitrine bestückt. Sie steht seither in der Echterbastei, erzählt Erich Schneider, Direktor des Museums für Franken.

Erforschung der Provenienz

Denn im alten Mainfränkischen Museum gab es bereits von jeher eine aus Ankäufen und Überlassungen bestehende Judaika-Sammlung, informiert Claudia Lichte; dazu die aus den Synagogen geraubten Objekte und diejenigen, die Clemens Schenk bis 1945 in seiner Zeit als Museumsdirektor, zugleich Gauodzsentenführer und Berater des Gauleiters in kulturellen Fragen aus zwangsenteignetem jüdischen Besitz ausgewählt habe. „Er konnte daraus Objekte für das Museum anfordern, bevor sie versteigert wurden, so Lichte. Deshalb wird ab Januar oder Februar 2018 eine Provenienzforscherin oder ein Provenienzforscher (die Bewerbungsgespräche laufen derzeit) die Neuerwerbungen in den Kunstsammlungen des Mainfränkischen Museums ab 1933 in Augenschein nehmen und deren Geschichte im Hinblick auf von den Nationalsozialisten enteigneten Besitz zu klären versuchen.“

unterfränkischen Synagogen zu: Sie kommen nicht nur aus Heidingsfeld, Schweinfurt, Ebelsbach, Gochsheim und Arnstein, sondern auch aus Würzburg und Miltenberg. Bei der Identifizierung zog der Fachmann die von Theodor Harburger zwischen 1926 und 1932 im Auftrag des Verbandes Bayerischer Israelischer Gemeinden erstellte Inventarisierung jüdischer Kunst heran, eine wertvolle Quelle. So stammt eine Sabbat-Lampe vermutlich aus Mellrichstadt, mehrere Thora-Aufsätze zweifelsfrei aus Heidingsfeld, so Purin.

i Ringvorlesung für alle

Jeden Donnerstag gibt es bis zum 1. Februar 2018 ab 18.15 Uhr im Hörsaal 5 im Philosophiegebäude der Universität Würzburg am Hubland einen Vortrag zum Thema „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe 2.0“. Die öffentliche Vorlesungsreihe der Fächer Museologie, Geschichte und Kunstgeschichte findet in Kooperation mit dem Würzburger Museum für Franken statt.

„Geraubt und vergessen. Über den Umgang mit jüdischen Ritualobjekten in Bayern ist der Titel des Vortrags von Bernhard Purin, Jüdisches Museum München am 7. Dezember.

Eine Woche später, am 14. Dezember, referiert Barbara Welzel (TU Dortmund) über „Bilder im Museum: Kulturelles Erbe und Partizipation“.

Nachgefragt

Interview mit Rahel Clormann,
Beauftragte für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit im Kunstreferat

Sehr geehrte Frau Clormann, im November vergangenen Jahres haben Sie die Bereiche Marketing und Öffentlichkeitsarbeit im Kunstreferat übernommen. Was hat Sie an dieser Aufgabe besonders angesprochen?

Mich hat an dieser Aufgabe vor allem gereizt, dass es etwas neu zu gestalten gibt. Ich arbeite gerne kreativ und probiere Neues aus. Mit Teilen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beschäftigte ich mich bereits während meines Studiums. Die Theorien nun in die Praxis umzusetzen ist eine Herausforderung, die ich gerne annehme.

Würden Sie sich unseren Lesern als neues Mitglied im Team des Kunstreferates etwas näher vorstellen, was haben Sie bisher gemacht?

Geboren wurde ich in München und verbrachte meine Kindheit und Jugend in Oberbayern. Während dieser Zeit war ich lange aktiv in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit. Mit Menschen zusammen zu arbeiten hat mir schon damals große Freude bereitet. Zu meinem Bachelorstudium bin ich nach Marburg gezogen. Hier studierte ich Geschichte und die Nebenfächer Archäologie und Pädagogik. Während dieser Zeit konnte ich mir eine Tätigkeit im Museum schon sehr gut vorstellen, weswegen ich im Anschluss daran nach Würzburg zog, um zu meinem Quellenfach Geschichte noch Museumswissenschaft zu studieren. Diese Studienkombination ermöglichte es mir, neben meinem Interessensgebiet Geschichte direkt auf meinen späteren Berufswunsch hin zu studieren. Das Fach Museumswissenschaft besteht aus einer guten Mischung zwischen Theorie und Praxis. Wir nahmen früh an Tagungen und Workshops teil, diskutierten mit Museums-experten und lernten verschiedene, neue Konzepte für die

Museumsarbeit kennen. Auch Museumsmanagement, der Umgang mit sozialen Medien, Besucherforschung, Ausstellungsanalyse und neue Vermittlungsangebote wurden hier gelehrt. Seit dem Sommersemester promoviere ich im Fach Museumswissenschaft an der hiesigen Universität. Ich beschäftige mich schwerpunktmäßig mit Multiperspektivität und Gegenwartsbezug in historischen Ausstellungen. Ich bin mir sicher, dass sich hier viele Synergieeffekte mit den Museen der Diözese ergeben werden.

Mit Ihnen hat das Kunstreferat nun erstmals eine Mitarbeiterin, die sich schwerpunktmäßig dem Marketing und der Öffentlichkeitsarbeit widmet. Wo sehen Sie die besonderen Chancen dieser Aufgabe?

Durch das Fehlen von festen, „eingefahrenen“ Strukturen besteht für mich zum einen die Möglichkeit, mit meiner Aufgabe zusammen zu wachsen und neue Ansätze auszuprobieren. Zum anderen ist es eine schöne Herausforderung, etwas neu aufzubauen, sich selbst zu überlegen, wie man die Arbeit am besten strukturiert, den Austausch mit bereits etablierten Presse- und Öffentlichkeitsarbeitsstellen zu suchen und dann zu entscheiden, was für die Museen der Diözese Würzburg am besten geeignet ist.

Obwohl für Sie vieles sicherlich noch neu und ungewohnt ist, haben Sie vielleicht schon Ideen, die Sie in Ihrer neuen Position verwirklichen möchten?

Ich denke zunächst wird der Auftritt der Museen in den sozialen Medien eine große Rolle spielen. Hierüber kann eine große Zielgruppe erreicht werden und die Museen in den Köpfen der Menschen präsent sein. Viele Institutionen verfügen bereits



über ein Konzept für ihre digitalen Strategien. Ich denke, das bräuchten die Museen der Diözese ebenfalls.

Sie decken mit Ihrer Arbeit ja die ganze Vielfalt der diözesanen Museen ab. Gibt es da ein Museum, das Sie besonders fasziniert und warum?

Mich fasziniert tatsächlich das Museum am Dom am meisten wegen seiner unkonventionellen Herangehensweise. Ich bin keine Kunsthistorikerin. Dass Kunstwerke nicht nach Zeit und Stil sortiert werden, sondern nach Themen, die jeden beschäftigen, finde ich persönlich besonders ansprechend sowie den dadurch entstehenden Dialog zwischen alten und modernen Werken. Dass bei den Sonderausstellungen auch kulturhistorische Themen gewählt werden (wie beispielsweise bei Julius Echter) freut mich als Historikerin natürlich ganz besonders. Diese Verquickung zwischen Kunstgeschichte, Geschichte und der Lebens- und Glaubenswelt sowie der Gefühle der Menschen finde ich sehr gelungen.

Sehr geehrte Frau Clormann, ich danke Ihnen ganz herzlich für das interessante Gespräch und wünsche Ihnen viel Freude und Erfolg bei Ihrer neuen Aufgabe.

Sehr gerne. Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit und bin gespannt, wie sich die Bereiche Marketing- und Öffentlichkeitsarbeit entwickeln werden.

Das Interview führte Patrick Melber

„Das war 'ne heftige Ausstellung!“

Die Publikumsbefragungen zur Dauerausstellung im Museum am Dom

Im November 2017 haben Marina Breitschaft, Anna-Sophie Karl, Lisa-Maria Rösch, Judith Schief, Sebastian Schmitt und Simon Schütz - Museumswissenschaftler der Universität Würzburg - teilnehmende Beobachtungen in der Dauerausstellung des Museums am Dom durchgeführt. Sie begleiteten Passantinnen und Passanten bei ihrem Ausstellungsrundgang und ermittelten Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse. Diese können als Grundlage für zukünftige Verbesserungen dienen.

An einem kalten windigen Morgen stehen wir auf dem Domvorplatz. Ein Wetter bei dem man sich eigentlich in die warme Wohnung zurückwünscht. Doch wir sind guter Dinge, denn: Es ist das perfekte Museumswetter. Die guten Voraussetzungen nutzend wecken wir bei unterschiedlichen Menschen das Interesse, die Ausstellung zu besuchen und mit uns über ihre Empfindungen während des Besuches zu sprechen.

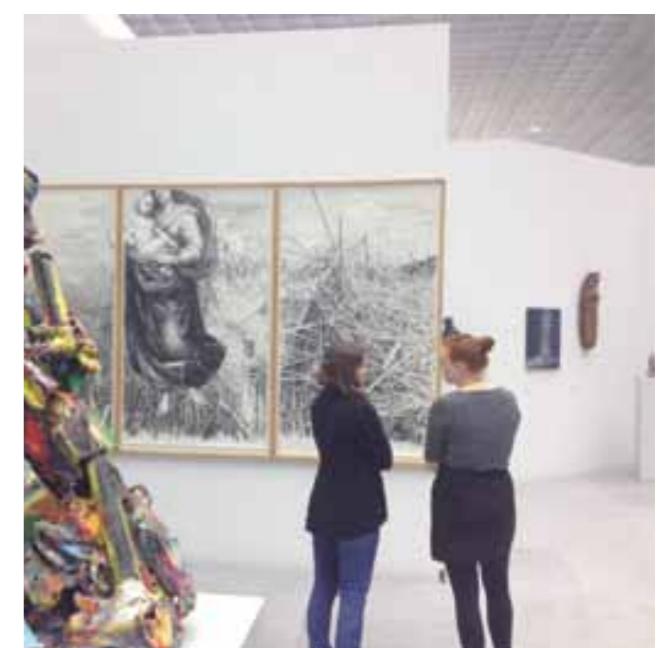
Die Methode nach der wir arbeiten wurde ursprünglich zur Gestaltung von Waren und Dienstleistungen entwickelt. Da die Gebrauchsfreundlichkeit maßgeblich die Nutzung mitbestimmt, werden mittlerweile unterschiedliche Techniken angewendet, um eben diese zu ermitteln und damit Produkte zu verbessern oder neu zu entwickeln. Eine dieser Methoden nennt sich „Design Thinking“ und wird seit einigen Jahren von der Professur für Museologie an der Universität Würzburg auf ihre Anwendbarkeit in der Ausstellungsgestaltung überprüft.

Zu den Teilnehmerinnen an diesem Tag gehörten auch zwei ältere Damen. Sie waren Teil der Gruppe von Probandinnen und Probanden, die von sich aus die Ausstellung besuchen wollen. Mit Begeisterung begaben die Damen sich in die Ausstellung und wurden von den Blickachsen zwischen Alt und Neu durch die Ausstellung gezogen. Sich gegenseitig und uns ihre Assoziationen mitteilend gingen sie von Kunstwerk zu Kunstwerk.

Faszination, Belustigung und Kritik wechselten sich in ihren Äußerungen ab. Besonders die Darstellungen des Leidens bewegten die Kunstliebhaberinnen. Auf die abschließende Frage nach dem Ausstellungseindruck antwortete eine der Damen: „Das war 'ne heftige Ausstellung!“.

Eine der Stärken unserer Herangehensweise war es, die subjektiven Empfindungen und deren Begründungen aufzzeichnen zu können. Hierzu wurden Techniken aus der qualitativen Sozialforschung verwendet. Man beobachtete die zu untersuchenden Gruppen in gewissen Situationen und befragte sie nach den Motiven ihrer Handlungen. Aber anders als in vielen soziologischen Studien hielt man sich bei der „Design Thinking“ Methode nicht der Objektivität wegen zurück, sondern erlebte den Besuch aktiv mit. So ließen sich besser Emotionen nachvollziehen und Handlungsweisen direkt erfragen. Um der Gefahr der Beeinflussung nicht zu erliegen, wurden unterschiedliche Menschen befragt. Außerdem musste man sich selbst immer wieder bewusst machen, dass die Expertise bei der Deutung der Aussagen beim Publikum lag.

Wie schwierig dies in der Praxis durchzuführen ist, wurde uns bei vielen Befragungen deutlich. Problematisch war dabei nicht so sehr die Beeinflussung der Meinung der Probanden und Probandinnen von unserer Seite, sondern viel mehr deren Wunsch von uns Erklärungen zu erhalten. Häufig gestanden diese sich selbst nicht die Autorität zu, über die Aussage der Werke eigene Überlegungen anzustellen. Besonders fiel uns dies bei unerfahrenen Besucherinnen und Besuchern auf. Der Vergleich mit den selbstbewussteren Personengruppen zeigte uns einen der möglichen Gründe auf. Die meist älteren Personen wendeten Herangehensweisen an das Bild an, mit dem sie diesem eine persönliche Bedeutung zumessen konnten. Durch Vergleiche mit anderen Werken im Raum und dem freien Assoziieren – bei dem das Gesehene mit persön-



HinBlick, Januar bis März 2018 (2)

lichem Wissen verbunden wird – hat diese Gruppe den Werken einen eigenen Sinn gegeben.

So lautet eine der Anregungen für eine zukünftige Verbesserung, Hilfsmittel für diejenigen bereit zu stellen, die sich Unterstützung bei der Erschließung der Ausstellung wünschen. Solche und viele weitere Anregungen erhielten wir durch die Auswertung der Ergebnisse mit der Methode des Affinitätsdiagramms. Die grafische Darstellung aller Aussagen ist eines der Kernelemente des „Design Thinking“. Es ermöglicht schnell Problemfelder zu ermitteln und durch die Darstellungsform kreative Lösungen zu entwickeln.

Das Diagramm zeigt aber auch die Potentiale eines Produktes auf. Im Falle der Dauerausstellung des Museums am Dom ist es das Konzept der Konfrontation von neuer und alter Kunst. Diese Herangehensweise begeisterte die Menschen und regte zum Nachdenken über die Zeitlosigkeit mancher elementaren menschlichen Fragen an.

Simon Schütz



Museums as the subject of research

"This article was published in our January 2018 newsletter". [Sign up here.](#)

A record number of **museum visits** – **114,423,192** – was registered by the [Institute for Museum Research](#) in Germany in 2015. According to those institutions surveyed, it was special exhibitions and a diverse range of events above all that drew visitors to Germany's nearly 7,000 museums in their droves. **Since the mid-1990s, the number of museum visits in Germany has been rising continuously.**

Educational background is a key factor



just a few thousand visitors per year. **"In Germany, key factors determining whether someone visits a museum are still their educational background and social position"**, says Fackler. Roughly 35 percent of the population never visit a museum, he adds.

"That is good news", says [Guido Fackler, professor of museology at Würzburg University](#) (only in German). Though he points out at the same time that many smaller museums not situated in popular tourist city-break destinations such as Berlin, Hamburg or Munich are happy when they manage to attract

Visitor expectations

What are visitors interested in? What are their expectations of a museum visit? How can museums reach out to people who never go to a museum? These are the kind of questions addressed by visitor research, which is now also one focus in museology at [Würzburg University](#). Together with students and PhD candidates, Guido Fackler is developing **new methods of finding out what visitors really want by conducting surveys and accompanying them during museum visits. An approach based on the design thinking concept**, this extends far beyond the mere collection of statistical data and focuses the spotlight on the visitors and their needs.

Cooperation with Egypt

How museums can appeal to new groups of visitors is also something that is researched on a cross-cultural level. Alongside its bachelor's degree course in Museology and Material Culture and its follow-up master's degree in Museum Studies, Würzburg University has also been offering a [double master's degree programme](#) (only in German) in cooperation with Helwan University in Cairo since 2015. "At present, **exchange takes place for the most part via teaching**", reports Fackler, "**though it is increasingly happening in research, too**. A student from Egypt has just begun writing her dissertation on the community engagement of museums."

Established as an academic discipline in its own right

While museology courses at universities such as those in Würzburg, [Oldenburg](#) (only in German) and [Tübingen](#) are highly theoretical in their approach, programmes offered by universities of applied sciences – such as [Leipzig University of Applied Sciences](#) – tend to be more practical in orientation. It is only in the **past 20 years that museology in Germany has in fact become established as an academic discipline in its own right**.

One of the reasons for this is that **museum experts in Germany are traditionally trained in the scientific disciplines** that relate to the exhibitions in question, e.g. art history for art museums, history for history museums and the sciences for museums of natural history. Rather than exploring issues relating to museology, most

academics at the research museums belonging to the Leibniz Association are experts in their scientific fields. They conduct research relating to their respective collections. This means that they **ask different questions about the exhibits than do schoolchildren, amateur historians, art lovers and other museum-goers.**

Involving visitors

"Museologists need to bear precisely these different interpretations of the exhibits in mind, however", urges Guido Fackler. Museums are most likely to interest visitors in their exhibitions if they involve them, he explains. **"The idea of the museum is that I can find a narrative relating to the exhibits** – a narrative that brings the visitor closer." And every single exhibit can tell some very different stories.

Showcasing science: the Leibniz research museums

The eight research museums in the Leibniz Association combine current research with a special educational mission. Apart from permanent and special exhibitions, they also conduct a great deal of research into the history of the Earth and biodiversity as well as cultural history and the history of technology. Their unique collections include more than a hundred million objects and provide foundations for science. Every year, the museums reach millions of people with their exhibitions and thus make an important contribution to the dissemination of knowledge.

➤ [> The Leibniz research museums](http://www.leibniz-gemeinschaft.de)

M A D – Museum am Dom Würzburg

Die Basis dieses bundesweit beachteten Museums bleibt auch weiterhin die außergewöhnliche Qualität der Sammlung. Das Team hat Unterstützung erhalten, und zwar durch Frau Rahel Ohlberg (MA). Ihre Fächerkombination deutet schon sehr gut die neuen Impulse bei der Ausrichtung des Hauses an. Frau Ohlberg hat Geschichte und Museumswissenschaft studiert in Marburg und Würzburg. Augenblicklich schreibt sie ihre Promotion bei Prof. Guido Fackler (Uni Würzburg) über Multiperspektivität und Ge-

genwortsbezug in historischen Ausstellungen. Als neue Kollegin kümmert sie sich im Team um das Marketing und die Öffentlichkeitsarbeit. Angedacht ist ganz bewußt eine Öffnung in Richtung junger Leute und das Ansprechen des typischen Publikums mit neuen Formaten. Sie informiert schon aktuell über facebook und auf anderen Kanälen der Social Media. Die Hohe Kunst im „White Cube“ in der Stadtmitte soll Treffpunkt für alle Menschen werden, in verständlicher Sprache und im sensiblen Dialog die Scheu vor dem Haus genommen werden. Kirche und Glaube werden auf neue Art interpretiert, beim Loungeabend, bei Konzerten und Vorträgen. Das Publikum soll sich selbst finden im persönlichen Dialog mit den spannenden Bildern und Objekten, es darf auch der Glaube neu entdeckt werden. Beim Museumstag am 13. Mai gibt es freien Eintritt und viele Möglichkeiten des eigenen Engagements im Austausch mit dem Konzept, dem Team und der ganzen Bandbreite der Inhalte aus allen Epochen.

Museum am Dom, Kiliansplatz 1, 97070 Würzburg
www.museum-am-dom-wuerzburg

»Zwischen Elfenbeinturm und Rampenlicht. Forschung in Kulturinstitutionen«

Silke Wapenhensch

28. Bundesvolontärstagung in München, 1./2.3.2018

Rund 200 Volontäre aus dem gesamten Bundesgebiet folgten in diesem Jahr der Einladung zur 28. Bundesvolontärstagung, kurz »BVT18«, um sich zum Thema »Zwischen Elfenbeinturm und Rampenlicht. Forschung in Kulturinstitutionen« auszutauschen. Nachdem das 27. Treffen 2017 in Berlin stattgefunden hatte, machte die Tagung in diesem Jahr in München Station.

Der erste von insgesamt zwei Konferenztagen begann mit verschiedenen Führungen von »Volos für Volos«: In Kleingruppen erhielten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Vormittag einen Einblick in die Münchner Kulturlandschaft. Wie groß das Interesse an den Führungen war, macht besonders der Umstand deutlich, dass auch ein Stadtrundgang zu Orten der NS-Geschichte trotz Minusgraden bis zum Ende gut besucht war. Zur offiziellen Eröffnung der Tagung kamen im Anschluss alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Museums pädagogischen Zentrum (MPZ) zusammen.

Situation der Volontäre und »Goldenes V«

Vor dem Einstieg in das Tagungsthema stand ein wichtiger Tagesordnungspunkt einer jeden Bundesvolontärtagung auf dem Programm: die Auseinandersetzung mit dem Volontariat. Den Auftakt zur Diskussionsrunde bildete – druckfrisch – der pünktlich am 1. März erschienene, überarbeitete »Leitfaden für das wissenschaftliche Volontariat im Museum«. Dr. Jens Bortloff, kaufmännischer Leiter und stellvertretender Direktor des TECHNOSEUMs in Mannheim und Vorstandsmitglied des Deutschen Museumsbundes, stellte die Broschüre vor, in der der DMB Museen als Arbeitgebern Empfehlungen für ein faires Volontariat gibt. Dass viele Volontariate im Kulturbereich in Deutschland von Arbeitgeberseite her noch Verbesserungsbedarf aufweisen, zeigte die rege Diskussion nach dem Vortrag.

Direkt im Anschluss erfolgte die Verleihung des »Goldenen V«. Mit dieser Auszeichnung werden Museen und Kulturinstitutionen für die besonders vorbildliche Ausbildung gewürdigt. Eingereicht wurden die Vorschläge jeweils von den Volontärinnen und Volontären der Häuser. 2018 ging der Preis an das Jüdische Museum Berlin und das Museum für Kommunikation Frankfurt. Die Jury, bestehend aus den Mitgliedern des Arbeitskreises Volontariat im Deutschen Museumsbund, wählte die beiden Museen unter den eingegangenen Bewerbungen aus.

Forschung in Kulturinstitutionen

Am Nachmittag war es dann soweit: Prof. Dr. Guido Fackler vom Fachbereich Museologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg sprach in seiner Keynote über »Forschung an und über Museen: Warum? Was? Wer? Für wen?«. Sein Vortrag setzte den Impuls für den nächsten Tag, der mit verschiedenen Workshops begann.



Verleihung des »Goldenen V«
an das Jüdische Museum
Berlin und das Museum für
Kommunikation Frankfurt
Foto: Kerstin Dembsky

Gemeinsam diskutierten die Mitwirkenden in Kleingruppen zum Beispiel über objektbasierte Forschung im Museum, lernten die Grundlagen der Provenienzforschung kennen oder beschäftigten sich aktiv damit, wie Forschungsergebnisse in der Praxis umgesetzt werden können. Am Nachmittag lockten drei spannende Vorträge noch einmal alle Teilnehmenden ins Museumspädagogische Zentrum München (MPZ). Dr. Helmut Hilz, Leiter der Bibliothek des Deutschen Museums, eröffnete die Vortragsrunde. Er gab einen Einblick in die Welt der sogenannten Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft. Als eines von acht Museen in Deutschland gehört das Deutsche Museum diesem Kreis an. Ganz andere Voraussetzungen haben dagegen Sylwia Rafinska und Julian Genten vom Berliner Museum des Kapitalismus, wenn es um Forschung geht. Das kleine, kollektiv organisierte Haus wird von den beiden Gründern als »Museum von unten« bezeichnet, dem nur ein geringes Budget für den Bereich Forschung zur Verfügung steht. Als letzte Rednerin sprach Clarissa Haenn von der Agentur für History Marketing und Neue Medien Mainz zum Auditorium: Sie berichtete über Chancen und Möglichkeiten virtueller Museen am Beispiel des Online-Migrationsmuseums »Lebenswege« der rheinland-pfälzischen Landesregierung.

Von Volontären für Volontäre

Für die aus ganz Deutschland angereisten Volontäre bot der BVT18 auch eine gute Gelegenheit zum Austausch und Kontakteknüpfen, das mit einem Get-together im Max-Joseph-Saal der Münchner Residenz ein ganz besonderes Ambiente bekam. Auf der jährlich stattfindenden Bundesvolontärstagung wird stets der Arbeitskreis Volontariat im Deutschen Museumsbund neu gewählt. Während ihrer Amtsduer setzen sich Mitglieder für vorbildliche Bedingungen im Volontariat ein. Zudem wird ein neuer Austragungsort festgelegt, an dem ein Organisationskomitee bestehend aus mehreren Volontären die künftige Veranstaltung ehrenamtlich und zum Teil neben der täglichen Arbeitszeit organisiert. Dieses Mal hatte sich ein Team von Volontären aus verschiedenen Münchner Kulturinstitutionen sowie aus Kempten in der bayerischen Landeshauptstadt um die Organisation der Tagung gekümmert. Unterstützt wurde die BVT18 vom Deutschen Museumsbund, dem MPZ, der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München, dem Kulturamt Kempten, der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen sowie durch zahlreiche ehrenamtliche Helfer.



Austausch und Kontakteknüpfen bei der 28. Bundesvolontärstagung in München
Foto: MPZ

BVT 2018

Die Bundesvolontärstagung fand vom 1. – 2. März 2018 am Museumspädagogischen Zentrum in München statt.

28. Bundesvolontärstagung: „Zwischen Elfenbeinturm und Rampenlicht. Forschung in Kulturinstitutionen“

Jedes Jahr kommen wissenschaftliche Volontärinnen und Volontäre von Museen, Gedenkstätten und Restaurierungswerkstätten aus ganz Deutschland auf der Bundesvolontärstagung zusammen. Die BVT 2018 fand dieses Jahr mit rund 200 Gästen erstmals in der bayerischen Landeshauptstadt statt. Austragungsort war das Museumspädagogische Zentrum München.

Das Tagungsthema „Zwischen Elfenbeinturm und Rampenlicht. Forschung in Kulturinstitutionen“ bot vor allem Raum, um die Arbeit ganz unterschiedlicher Einrichtungen und Projekte anhand von Gastbeiträgen, Führungen und Workshops vorzustellen und



200 Volontärinnen und Volontäre aus verschiedenen Kulturinstitutionen aus ganz Deutschland tagten auf der BVT18 im Museumspädagogischen Zentrum München ©Kerstin Dembsky

Nach einem Einführungsvortrag von Guido Fackler, Professor für Museologie an der Universität Würzburg, zu Forschung an und über Museen, skizzierte Dr. Helmut Hilz, Leiter der Bibliothek des Deutschen Museums, dessen Forschungstätigkeit als eines der acht sogenannten Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft.

Wesentliche Unterschiede hierzu birgt hingegen die Forschungspraxis und tägliche Arbeit des kleinen und kollektiv organisierten Museums des Kapitalismus in Berlin, ein sogenanntes „Museum von unten“, das von Sylwia Rafinska und Julian Genten vorgestellt wurde. Clarissa Haenn referierte über Chancen und Möglichkeiten virtueller Museen am Beispiel des von ihr kuratierten Online-Migrationsmuseums „Lebenswege“ der rheinlandpfälzischen Landesregierung.



Den Einführungsvortrag zu Forschung an und über Museen hielt Guido Fackler, Professor für Museologie an der Universität Würzburg ©Kerstin Dembsky



Studierende erkunden „blind“ den botanischen Garten. (Foto: Simone Doll-Gerstendorfer)

Natur erleben ohne zu sehen

Studierende der Universität Würzburg entwickeln einen barrierefreien Zugang im LehrLern-Garten. Blinde und sehbeeinträchtigte Besucher sollen dadurch den Botanischen Garten auf eigene Faust erkunden können.

Die Natur mit ihrer Fülle an Farben und Formen zu erleben, ist ein Fest für unsere Sinne. Was aber, wenn die Augen nur eingeschränkt oder gar nicht funktionieren? Wie nehmen wir die Natur dann wahr? Wie kommen wir an die Informationen, die ein Sehender erhält? Mit diesen und anderen Fragen im Gepäck haben Museologie- und Lehramtsstudierende das Gelände des Botanischen Gartens der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) unter die Lupe beziehungsweise die Fingerspitzen genommen.

Ein Semester lang haben sie zusammen mit ihren Dozentinnen Simone Doll-Gerstendorfer, Lehrbeauftragte für inklusive Kulturvermittlung an der Professur für Museologie, und Kerstin Bissinger, Koordinatorin des LehrLernGartens, Konzepte entwickelt, um Teile des Botanischen Gartens für blinde und sehbeeinträchtigte Besucher zu erschließen.

Zusammenarbeit mit Betroffenen

Am Anfang probierten die Studierenden mit Augenbinden aus, wie es sich anfühlt, nicht sehend den Botanischen Garten zu erkunden. „Trotzdem kann ein sehender Mensch sich nicht wirklich hineinversetzen wie es ist, nicht sehen zu können“, sagt Bissinger. „Inklusive Arbeit kann nur gelingen, wenn von Anfang an die Menschen mit ins Boot geholt werden, für die unsere Konzepte und Angebote gedacht sind“, sagt Doll-Gerstendorfer. „Nichts über uns ohne uns“ muss die Devise lauten“, ergänzt sie.

Seit vielen Jahren arbeitet sie daher mit Anette Romeis und Volker Tesar, Bezirksgruppenleiter vom Blinden- und Sehbehindertenbund Würzburg und Unterfranken, zusammen. Beide – Anette Romeis ist sehr stark sehbeeinträchtigt und Volker Tesar blind – standen den Studie-



Das kontrastreiche Tastmodell einer Pfefferpflanze soll für blinde und sehbeeinträchtigte Besucher ermöglichen die Pflanze zu erforschen. (Foto: Simone Doll-Gerstendorfer)

renden auch dieses Mal zur Seite und überprüften entsprechend die Entwürfe auf ihre Praktikabilität. Sie haben sich Audiodeskriptionen angehört, den Geländeplan sowie Modelle wie das einer Pfefferpflanze und einer Kakaoschote auf ihre Funktionalität getestet. Außerdem standen sie beratend zur Seite, wenn es darum ging, die Farben auf ihren Kontrastwert hin zu prüfen.

Volker Tesar, der als junger Erwachsener erblindete, kommunizierte ein Grundbedürfnis blinder und sehbeeinträchtigter Menschen: „Ich möchte auch individuell den Garten erleben können und nicht auf die Führung einer Begleitperson angewiesen sein.“ Somit wurde den Studierenden schnell klar, dass neben der Vermittlung auch die Orientierung eine wichtige Rolle im Projekt spielen sollte.

Gemäß dem Leitgedanken von Pro Retina „Hinkommen – Reinkommen – Klarkommen“ entstanden theoretische

Ausarbeitungen zu einem Bodenleitsystem, das Modell eines taktilen Orientierungsplans sowie praktische Vermittlungsangebote, wie Tastmodelle, Hörstationen und Beschriftungen in Braille und Profilschrift. Pro Retina ist eine Selbsthilfevereinigung von Menschen mit Netz hautdegenerationen.

„Eigentlich ist ein Semester viel zu kurz, sich dieser spannenden Aufgabe zu widmen“, sagt Doll-Gerstendorfer. „Aber die Studierenden haben die zur Verfügung stehende Zeit gut genutzt und pfiffige sowie gut durchdachte Konzepte entwickelt“, sagt Bissinger. Einige dieser Vermittlungsangebote werden den Besuchern schon bald zur Verfügung stehen, andere werden im Sommersemester noch weiterentwickelt.

Inklusion beginnt im Kopf

Den Zugang zu allen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen für möglichst viele Menschen in möglichst vielen Situationen zu ermöglichen, wie es die UN-Behindertenrechtskonvention fordert, ist eine politische und gesellschaftliche Notwendigkeit. „Inklusion beginnt im Kopf: Wenn wir bei allem Denken und Handeln von vorneherein alle Menschen mitdenken, egal welche Voraussetzungen sie mitbringen, werden Barrieren nicht nur abgebaut, sie entstehen erst gar nicht“, sagt Doll-Gerstendorfer. Es ginge um Respekt und darum, Menschen willkommen zu heißen.

Denn letztlich profitieren alle davon: Rollstuhlgerechte Zugänge wie Rampen und Aufzüge sind auch für die zunehmende Zahl älterer Menschen mit entsprechenden Einschränkungen komfortabel und vereinfachen Familien mit Kinderwagen das Navigieren. „Sind wir nicht alle dankbar, wenn Informationen verständlich für alle formuliert sind? Wenn wir in Museen und anderswo mit allen Sinnen lernen dürfen? Durch Anfassen, Riechen, Schmecken, über Spiele oder Multimedia-Angebote, so dass für jeden etwas dabei ist. Egal, ob man gut oder schlecht sieht und hört, oder wenn neben Treppen auch die deutsche Sprache eine Hürde darstellt“, sagt die Lehrbeauftragte der JMU.



متاحف مصر رحلة من أسوان إلى الإسكندرية

Museums of Egypt

A Journey from Aswan to Alexandria

Egyptian Museum, Cairo, 18th March 2018 – 18th April 2018

A Helwan University & Universität Würzburg Exhibition
In cooperation with the Ministry of Antiquities

المتحف المصري بالقاهرة، من ١٨ مارس ٢٠١٨ حتى ١٨ إبريل ٢٠١٨
معرض لجامعة حلوان و جامعة فيتزبورج
بتعاون مع وزارة الآثار

في إطار التعاون بين المتحف المصري و كلية السياحة و الفنادق - جامعة حلوان
يتشرف المتحف المصري بدعوة سعادتكم لحضور افتتاح معرض طلاب
جامعة حلوان (مصر) و جامعة فيتزبورج (المانيا)

متاحف مصر- رحلة من أسوان إلى الإسكندرية

يوم الأحد ١٨ مارس ٢٠١٨ الساعة السادسة مساءً
بالمتحف المصري بالقاهرة
الدور الأول

Within the framework of the cooperation between the Egyptian Museum and the
Faculty of Tourism and Hotel Management - Helwan University

The Egyptian Museum

has the pleasure to invite you to attend the opening of the students' exhibition of
Helwan University (Egypt) and Würzburg University (Germany)

Museums of Egypt

A Journey from Aswan to Alexandria

On Sunday the 18th of March 2018 at 6:00 pm
at the Egyptian Museum in Cairo, 1st Floor

MARKTBREIT

Durchs Museum mit Zahnpaste, Würfeln und Smarties

 0 Kommentare    

Mit Zahnpasta wird in einem kleinen animierten Film die immer gleiche Struktur eines Römerlagers aufgezeichnet. Dabei wird kurz und prägnant die Sicherung, die Straßenlage, das Hauptquartier und die Unterkünfte der Legionäre skizziert und erklärt. In gefühlter einer Minute weiß der Museumsbesucher, wie ein Römerlager funktioniert hat, ohne lange Texte studiert zu haben. Das ist ein Teil der neuen Sonderausstellung im Museum im Malerwinkel mit dem Thema „Aufgemischt: Römerkabinett 2018“, die am 22. März eröffnet hat.

Dass die Römer in Marktbreit ihre Spuren in Form eines Doppellegionslagers hinterlassen haben, das wurde nach fast 2000 Jahren erst 1985 wieder entdeckt. 2005 wurde aus den archäologischen Funden eine eigene Ausstellung im Marktbreiter Museum - damals klein, aber fein, im Römerkabinett auf etwa 3,20 auf 2,50 Metern. Einige Fundstücke und ganz viel Text brachten den Besuchern das Römerlager näher, waren aber auch für vorgebildete Interessierte eine Herausforderung.

Das Römerkabinett leichter erfahrbar, damit auch für Kinder und Jugendliche attraktiv zu gestalten, ohne die wesentlichen Inhalte zu vernachlässigen, das war die Aufgabe, die sich Museumsleiterin Simone Michel-von Dungern stellte und zu deren Lösung sie Gymnasiasten aus Marktbreit und Studenten für Museologie der Uni Würzburg mit ins Boot nahm. Das Ergebnis zeigt die aktuelle Sonderausstellung, die nicht nur ein Schlaglicht auf moderne Museumspädagogik wirft, sondern auch das neue Römerkabinett im großen Ausstellungsraum zeigt und allen Generationen nicht nur Informationen, sondern auch Spaß vermitteln dürfte.

„Storytelling“, also Geschichtenerzählen ist eines der Stichworte: Mit der Figur des „Curiosus“ eines neugierigen Legionärs kann der Besucher einen Rundgang durch das Römerkabinett unternehmen. Lange Texte werden in kurze Infotafeln gebrochen, der Besucher zum Mitmachen aufgefordert. So kann er etwa den Mühlstein drehen und damit einen Eindruck von der täglichen Mehrlration eines damaligen Soldaten erfahren. Erklärt wird dabei auch der Wert der gefundenen Münzen und warum die manchmal geteilt wurden.

Mit einem großen Würfel erkundet der Besucher dann das Römerlager selber. Drehtafeln auf einer Zeichnung des Lagers geben die Informationen zu den einzelnen Gebäuden. Und auch das plastische Modell des Römerlagers findet wieder Einzug in die Ausstellung: Wer die Fragen hierzu richtig beantwortet erhält am Ende die Geodaten einer Stelle auf dem Kapellenberg, im „echten“ Römerlager, wo sich ein „Cach“ versteckt hält.

Auf einem großen Touchscreen, also einem mit der Hand zu bedienendem Bildschirm gibt es zudem kurz und bündig viel Informationen in Form kleiner animierter Filme, etwa dem Aufbau eines Römerlagers, der Göße einer Legion in Smarties, oder der Kleidung der Legionäre.

Die Ausstellung ist zu den Öffnungszeiten des Museums Donnerstags von 14 bis 20 Uhr, Freitags bis Sonntags und an Feiertagen von 14 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung zu Gruppenführungen noch bis zum 4. November 2018 im Malerwinkelhaus in Marktbreit zu sehen.

Landesgartenschau und Hochschulen sind sich grün



Studentische Hilfskräfte bauen die Ausstellung „Wissen vernetzt“ im „LAB 13“ auf der Landesgartenschau auf. Das Konzept haben Studierende der FHWS entwickelt. Foto: Thomas Obermeier

0 Kommentare

Wissenschaft und Pflanzenkübel, Hochschulen und Landesgartenschau (LGS) – das sind keine Paarungen, die man auf den ersten Blick miteinander in Verbindung bringt. Bei der [LGS 2018 vom 12. April bis 7. Oktober](#) in Würzburg ist das anders und die Verbindung schon rein örtlich eng: Wie ein grüner Gürtel schmiegt sich das 28 Hektar große [Gartenschau-Gelände](#) um den neuen Nord-Campus der Universität.

Gartenschau-Gelände als Scharnier zwischen Universität und neuem Stadtteil

Wo [vor gut neun Jahren die letzte Fahne der US-Streitkräfte eingeholt](#) wurde, entsteht ein neuer Stadtteil mit vielen Wohnungen, und die Uni konnte ihren [Hubland-Campus mit dem Ankauf von 39 Hektar verdoppeln](#). Mittendrin: die Landesgartenschau als grüner Motor für die Entwicklung.

Wenn nach Schließung der LGS im Oktober die Zäune fallen, tut sich für die Hochschule in direkter Nachbarschaft eine Parkanlage auf – zum Nutzen von Studierenden und Mitarbeitern. „Die Gartenschau ist für uns Gold wert“, findet Uni-Präsident Alfred Forchel, auch mit Blick auf die Verzahnung des Campus mit dem neuen Quartier: „Die Universität rückt in die Mitte der Stadt.“ Zumindest liegt sie künftig weniger isoliert.

Wissenschaft wurde von LGS-Machern von Beginn an eingebunden

Und dass die LGS-Besucher – knapp eine Million werden erwartet – beim Bummel über das Gelände automatisch die in Sichtweite befindliche Hochschule wahrnehmen, das ist für die Uni ein schöner Nebeneffekt. Aufgrund dieser Nähe gehörte die Wissenschaft bereits zum Konzept für die Bewerbung um die Ausrichtung der Landesgartenschau 2016 (den Zuschlag erhielt Bayreuth). LGS-Geschäftsführer Klaus Heuberger: „Wir sind keine Blümchen-Olympiade.“ Es gehe um den ökologischen Wandel und Leben in der Zukunft – „da sind die Würzburger Hochschulen natürliche Partner.“

Auf der LGS in diesem Jahr sind sie sogar mit einem eigenen Gebäude vertreten: Im Haus mit der Nummer 13 – zwischen früherer US-Tankstelle und der als Blumenhalle genutzten Turnhalle – war früher einmal die Militärpolizei der Amerikaner untergebracht. Nach der Landesgartenschau entsteht dort in Verbindung mit der Turnhalle ein [soziokulturelles Zentrum](#) mit Kita, Jugendkultur und Sportangeboten. Insofern wurde nur kosmetisch saniert für eine Ausstellungsplattform, auf der sich die Julius-Maximilians-Universität, das Uniklinikum, die Hochschule für Angewandte Wissenschaften (FHWS) und die Musikhochschule gemeinsam präsentieren.

Ausstellung verbindet verschiedene Themen der Wissenschaft

„Wissen vernetzt“ lautet das Motto für Themen, die [unter einem Dach in einem Zukunftslabor \(„LAB 13“\)](#) in Beziehung gesetzt werden. Im Mittelpunkt dabei: nachhaltiges Handeln und Perspektiven der Wissenschaft. So will das Uniklinikum in einem eigenen Raum die Bevölkerung und ausdrücklich auch Schulen über medizinische Möglichkeiten und die Arbeit der Klinik informieren. Die Musikhochschule bringt sich mit Konzerten auf der Open-Air-Bühne ein. Und die FHWS hat mit seinen Fakultäten Gestaltung, Architektur/Bauingenieurwesen und dem Studiengang Kommunikationsdesign das Konzept der Ausstellung entwickelt.

Dass ihre Ideen real umgesetzt werden – das habe die Studierenden begeistert, berichtet die FHWS-Verantwortliche Claudia Frey. Ziel sei es gewesen, die verschiedenen Wissenschaften mit einem einheitlichen Gesicht vorzustellen. Studentische Hilfskräfte haben bis zuletzt alle Hände voll zu tun, damit die Ausstellung zur Eröffnung am 12. April steht. Noch wird fleißig geschraubt und gestrichen, auch an der Außenfassade des Hauses.

LGS-Besucher werden auf weitere Uni-Einrichtungen hingewiesen

Wie ein Netz legt sich die Ausstellung durch die Räume und verbindet sie mit schräg gespannten Gurtbändern und Streben. Dazu gehört eine Präsentation zur Kulturgeschichte der Biene bzw. des Honigs – ein Projekt von Studierenden der Museologie/Ethnologie an der Uni Würzburg. Manche ihrer Einrichtungen passen zwar thematisch zur Gartenschau, lassen sich aber nicht „verpflanzen“ – das Mineralogische Museum, das MIND-Center mit seinen Naturwissenschaften, der Campus-Garten direkt hinter dem LGS-Zaun oder der Botanische Garten.

Als „Satelliten“ sind sie im LAB 13 nur mit Schautafeln vertreten – oder einer Orchideen-Vitrine: Sie erinnert an [Professor Hans Burgeff, von 1925 bis 1958 Direktor des Botanischen Instituts](#). Er hatte sich auf die Samenkeimung von Orchideen spezialisiert und nach der Zerstörung Würzburgs 1945 mit seiner Orchideenzucht Geld eingenommen, um Institut und Botanischen Garten wieder aufzubauen. Eigenzüchtungen verkaufte er unter anderem an die US-Militärs, womit sich der Kreis zur LGS auf den ehemaligen „Leighton Barracks“ schließt.

Hochschulen arbeiten für die Landesgartenschau gut zusammen

Uni-Vizepräsidentin Barbara Sponholz ist angetan von der Zusammenarbeit der Hochschulen und vom Konzept aus den FHWS-Workshops: „Wir wollen Würzburg als Wissenschaftsstandort präsentieren und nicht die einzelnen Hochschulen in den Vordergrund stellen.“ Kooperation ist auch beim Aufsichtspersonal

gefragt: Mit Studierenden sind immerhin 180 Tage mit jeweils zehn Stunden abzudecken.

Wurzeln unterm Röntgenmikroskop (Physik), interaktive Spiele (Mathematik), Geocaching (Informatik), ein verkabelter Baum („Smart Tree“), ein Parcours mit Rollstühlen und Hilfsmitteln für Sehbehinderte (Sportwissenschaft) – die Ausstellung und das Außenprogramm sollen Wissenschaft erlebbar machen und spielerisch verbinden. Auch etliche Vorträge sind im LAB 13 und auf der Außenbühne geplant.

Umfeld der Hubland-Universität wird durch Gartenschau aufgewertet

Uni-Vize Sponholz ist überzeugt, dass die Hochschule dauerhaft von der Landesgartenschau profitiert: „Keine Frage – das Umfeld wird aufgewertet und die Lebensqualität erhöht.“ Das gilt auch mit Blick auf das „Grüne Band“, das den alten Hubland-Campus der Uni mit dem neuen Campus Nord verbinden und an das LGS-Gelände andocken soll. Für die Gartenschau-Gesellschaft ein wichtiger Baustein, um das Gelände dauerhaft grün zu vernetzen. Kanzler Uwe Klug dementiert zwar, dass die Uni konkrete Zusagen für diesen breiten Grünstreifen gemacht habe – gleichwohl sei aber ein sechsstelliger Betrag dafür investiert worden. Man habe gepflanzt und gesät, Gebäude begrünt und werde das „Grüne Band“ mit Wegen und Sickerbecken durchziehen.

Viel ist also in Bewegung in dem Quartier. Könnten während der LGS-Zeit die Bauarbeiten auf dem benachbarten Uni-Campus stören? Man versuche, Rücksicht zu nehmen, sagt Sponholz. Aber komplett einstellen könne man die Arbeiten nicht. Dazu ist die Entwicklung in dem neuen Stadtteil einfach zu dynamisch.



WÜRZBURG

27. März 2018 15:00 Uhr

Wissen auf der LGS: Bienenlarven sind eine Delikatesse

Die Landesgartenschau ist keine Blümchenparade. Viel Wissen wird dabei transportiert. Studierende der Uni stellen dazu die Biene vor. Auf eine ganz neue Art.

Wenn die Landesgartenschau am 12. April ihr Pforten öffnet, wird es eine Menge Interessantes über Pflanzen aller Art zu erfahren geben. Daneben wird die Biene mehrfach Thema sein. Auch Würzburger Studierende der Volkskunde und der Museologie beschäftigen sich im Vorfeld der LGS mit dem Insekt. Sie recherchieren, was

die Kultur der Biene ausmacht und wie die Biene unsere Kultur prägt. Das tun sie für das Heimatmuseum Ebern, das die LGS-Ausstellung „Biene macht Kultur“ präsentiert.

Die Biene nicht nur naturwissenschaftlich betrachten

Die Biene ist ein fleißiges Tier. Das ist bekannt. Sie produziert Honig. Und sie bestäubt Pflanzen. Viel weiter reicht das Wissen über die Biene und ihre Bedeutung allerdings meist nicht. „Das war auch bei uns so“, sagt Pearl-Sue Carper, die im ersten Mastersemester Volkskunde an der Uni Würzburg studiert. Inzwischen ist die 25-Jährige aus Fulda von der Biene fasziniert. Und zwar zum Beispiel davon, dass das kleine Insekt ein regelrecht „feministisches“ Tier ist. Die männlichen Bienen spielen kaum eine Rolle. Sie dienen allein der Fortpflanzung. Hat die Drohne die Königin begattet, stirbt sie.

Dieses Wissen könnte nun auch in einer naturwissenschaftlichen Bienen-Ausstellung transportiert werden. Das Projekt der Würzburger Studierenden, das während der LGS im LAB13, dem Haus der Wissenschaft, gezeigt wird, geht jedoch weit darüber hinaus. „Wir sehen die Biene nicht nur in Bezug auf ihren Nutzen für den Menschen, sondern als ein Lebewesen, das auf Augenhöhe mit dem Menschen steht“, erklärt Pearl-Sue Carper. So zu forschen, ist noch ungewöhnlich. Doch genau hierauf liegt aktuell der Schwerpunkt des Volkskunde-Lehrstuhls an der Uni Würzburg.

Das „Bienenwunder“ der Heiligen Rita

Welche bedeutende Rolle die Biene in der Kulturgeschichte spielt, zeigen exemplarisch die Heilige Rita und Kaiser Napoleon. Kurz nach ihrer Geburt, erzählt die Legende, geriet die kleine Rita in einen Bienenschwarm. „Doch keine einzige Biene soll sie gestochen haben“, erinnert Guido Fackler, Inhaber des Lehrstuhls für Museologie, der das Bienen-Projekt zusammen mit seiner Kollegin Michaela Fenske, Inhaberin des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie, koordiniert. Dieses „Bienenwunder“ wurde so gedeutet, dass Rita unter dem besonderen Schutz Gottes stand.

Auch für Napoleon Bonaparte war die Biene ein äußerst bedeutsames Insekt. Dass er die Imme als Wappentier wählte, lag wiederum am fränkischen König Childerich. Ihm wurden 300 goldene Anhänger in Bienenform, die zum Besatz eines Brokatmantels gehört haben sollen, mit ins Grab gegeben. Davon erfuhr Napoleon. Als er selbst gekrönt wurde, trug er goldene Bienen auf seinem Purpurn Mantel.

Imkern als Hobby für Junge und Ältere

Um die Ausstellung zu erarbeiten, luden die Studierenden Bienenexperten zu sich ein, sie suchten Imkerinnen und Imker aus der Region auf und befragten Würzburger Bürger, was sie über die Bienen denken. Menschen ganz unterschiedlichen Alters, fanden sie heraus, begeistern sich fürs Imkern. Da ist zum Beispiel der 22 Jahre alte Laurin Zöller aus Würzburg, der mit 16 Jahren zu imkern begann. Inzwischen studiert er in Bayreuth Biochemie. Nach wie vor hat er zehn Bienenvölker in Würzburg. Noch bevor Zöller auf die Welt kam, begann Eugen Bieber aus Kürnach mit der Imkerei. Heute besitzt er 20 Völker.

Immer mehr Menschen imkern im kleinen Stil. Und zwar weniger, um Geld zu verdienen, sondern um der gefährdeten Biene beim Überleben zu helfen. Urbanes Imkern, fanden die jungen Kulturwissenschaftler heraus, ist aber nicht nur in Deutschland „in“. Das gibt es auch in den USA. Gleichzeitig existiert hier eine „Bienenindustrie“ von erschreckender Dimension. Hundertausende Bienenstöcke werden in Amerika jedes Jahr über Tausende Kilometer hinweg mit Tiefladern von Bestäubungsgebiet zu Bestäubungsgebiet transportiert.

Nicht nur den Honig, sondern auch die Bienenlarven essen

Zu jenen Facetten der Biene, die während der Vorbereitung der Ausstellung am meisten für Erstaunen gesorgt haben, gehört die kulinarische Seite. „Denn man kann nicht nur den Honig essen“, sagt Volkskunde-Masterstudent Dominik Pesamosca. Auch die Bienenlarven, die von den Imkern aus dem Stock geschnitten und weggeworfen werden, sind eine Delikatesse. Jedenfalls bestätigen das alle, die es gewagt haben, die Larven zu versuchen, so seine Kommilitonin Aylin Ulucam.

Rund 10 000 Euro kostet die Ausstellung des Heimatmuseums Ebern, für die sich rund 50 Studierende in den vergangenen Wochen ins Zeug gelegt haben. Der Bezirk Unterfranken fördert das Projekt. Mit Masterstudentin Franziska Gleichauf, die bereits ein Gestaltungsstudium abgeschlossen hat, gewann das Team eine Fachfrau für alle Fragen rund ums Ausstellungsdesign.

Biene ist unersetzlich für das Ökosystem

Auf ihre Idee geht auch eine „Ehrenurkunde“ für die Biene zurück. Damit wird die Imme am „Ende einer Ära“ für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Seit dem 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, recherchierten die Studierenden, erbrachte die Biene eine jährliche Bestäubungsleistung im Wert von 365 Milliarden Dollar. Womit sie ein unersetzlicher, allerdings nicht unsterblicher Teil unseres Ökosystems ist.

Die Biene, die Heilige Rita und Napoleon

29. März 2018 Autor: Pat Christ



Guido Fackler, Professor für Museologie an der Uni Würzburg, erarbeitete mit fast 50 Studierenden eine spannende Ausstellung über die Biene. Im Bild: Franziska Gleichauf (links) und Stephanie Müller.

© Pat Christ

WÜRZBURG. Wenn die Landesgartenschau (LGS) am 12. April ihr Pforten öffnet, wird es eine Menge Interessantes über Pflanzen aller Art zu erfahren geben. Daneben wird die Biene mehrfach Thema sein. Auch Würzburger Studierende der Volkskunde und der Museologie beschäftigen sich im Vorfeld der LGS mit dem Insekt. Sie recherchieren, was die Kultur der Biene ausmacht und wie die Biene die Kultur prägt. Das tun sie für das Heimatmuseum Ebern, das die LGS-Ausstellung „Biene macht Kultur“ präsentiert.

Anzeige

Fleißiges Tier

Die Biene ist ein fleißiges Tier. Das ist bekannt. Sie produziert Honig. Und sie bestäubt Pflanzen. Viel weiter reicht das Wissen über die Biene und ihre Bedeutung allerdings meist nicht. „Das war auch bei uns so“, meint Pearl-Sue Carper, die im ersten Mastersemester Volkskunde an der Uni Würzburg studiert. Inzwischen ist die 25-Jährige aus Fulda von der Biene fasziniert. Und zwar zum Beispiel davon, dass das kleine Insekt ein regelrecht „feministisches“ Tier ist. Die männlichen Bienen spielen kaum eine Rolle. Sie dienen allein der Fortpflanzung. Hat die Drohne die Königin begattet, stirbt sie.

Pressemitteilung Universität Würzburg, 10. April 2018

Faszination am Nil

10.04.2018

Seit gut drei Jahren kooperieren die Museologie und die Ägyptologie der Universität Würzburg mit der Helwan University in Kairo; der Austausch von Studierenden ist Teil der Kooperation. Judith Schief hat daran teilgenommen.



Ein Semester lang haben (v.l.) Judith Schief, Hannah Knittel und Lisa-Maria Rösch in Kairo studiert. Beim Besuch der Sphinx und der Pyramiden konnten sie die Faszination einer mehrere tausend Jahre alten Hochkultur erleben. (Foto: Souzan Ibrahim)

„Bevor wir nach Kairo kamen, haben wir ausführlich darüber diskutiert, ob wir uns dort wohl frei bewegen können würden. Zu dem Zeitpunkt hätte es keine von uns für möglich gehalten, dass wir schon nach wenigen Wochen mit dem Taxi durch die Stadt fahren und mit dem Taxifahrer über den Preis diskutieren.“ Wenn Judith Schief über ihren Aufenthalt in Ägypten erzählt, ist sie kaum zu bremsen. Und ihre Eindrücke sind auch jetzt – gut ein Jahr nach ihrer Rückkehr – noch so lebhaft, dass die Interviewzeit bei Weitem nicht ausreicht, sie annähernd vollständig wiederzugeben.

Deutsche Maßstäbe gelten in Kairo nicht

Geschätzt 20 Millionen Menschen leben in Kairo – „wir konnten uns nicht vorstellen, wie anders dort alles ist“, sagt Judith. Angefangen bei der Architektur über den Verkehr bis zur gesellschaftlichen Ordnung: Mit deutschen Vorstellungen eines geordneten Zusammenlebens komme man in Ägypten nicht weit. Rote Ampeln? Gibt es, interessieren aber niemanden. Fahrspuren? Dienen höchstens der groben Orientierung. Vorrang für Fußgänger? Unbekannt. „Ich hatte allerdings das Gefühl, dass die Autofahrer in Kairo zumindest ein klein wenig Rücksicht nehmen, wenn sie sehen, dass eine Europäerin die Straße überqueren will“, sagt die Studentin. Männliche Fußgänger hätten es deutlich schwerer, wenn sie sicher auf die andere Straßenseite wechseln wollten.

Judith Schief hat an der Universität Tübingen Geschichte und Soziologie auf Bachelor studiert und ist dann nach Würzburg gewechselt. Hier ist sie in die Masterstudiengänge Museumswissenschaft und Geschichte eingeschrieben. Im Rahmen eines Kooperationsprogramms der Julius-Maximilians-Universität Würzburg mit der Helwan University in Kairo ist sie im Oktober 2016 für ein Semester nach Ägypten gegangen – zusammen mit zwei weiteren Studentinnen. Im März 2017 ist sie nach Würzburg zurückgekommen.

Reisewarnung vom Auswärtigen Amt

„Bei Reisen nach Ägypten wird generell zu Vorsicht geraten. Es besteht landesweit ein erhöhtes Risiko terroristischer Anschläge und die Gefahr von Entführungen. Diese können sich auch gegen ausländische Ziele und Staatsbürger richten.“ Diese Reisewarnung findet sich aktuell auf der Homepage des Auswärtigen Amtes. Kann man unter diesen Umständen tatsächlich einen Aufenthalt in dem Land am Nil empfehlen? „Unbedingt“, sagt Judith Schief. Natürlich hätten die Studentinnen anfangs auch Zweifel gehabt, ob sie sich unbesorgt durch das Land bewegen können. Das habe sich aber schnell gegeben. „Wir konnten uns völlig frei bewegen, auch in der Innenstadt, auch nachts“, erzählt die Studentin.

Dabei seien die Drei überrascht gewesen von der großen Hilfsbereitschaft der Bevölkerung. „Man muss nur kurz suchend in der U-Bahn herumschauen, schon kommt garantiert jemand und versucht zu helfen“, sagt Judith. Das sei zwar nicht immer auf Anhieb wirklich hilfreich, weil die wenigsten Ägypter Englisch verstehen und sprechen. Aber mit Hilfe von Händen und Füßen und einigen Arabisch-Brocken aus dem privat organisierten Sprachunterricht habe die Kommunikation in der Regel immer geklappt.

Faszination einer alten Hochkultur

Klar, dass eine Studentin der Museumswissenschaft und der Geschichte Ägypten unter anderen Gesichtspunkten betrachtet als der reguläre Tourist. Trotzdem: Als sie zum ersten Mal direkt vor den Pyramiden von Gizeh und vor der Sphinx stand, habe auch sie die Faszination einer mehrere tausend Jahre alten Hochkultur verspürt, erzählt Judith. Noch besser habe es ihr allerdings in der Nekropolenstadt Sakkara gefallen. In den Grabanlagen dort gebe es die älteste Stufenpyramide der Welt zu bewundern und im Inneren die original Wandbemalung; etliche Bereiche dieser Totenstadt sind mehr als 5.000 Jahre alt.

So reich Ägypten an Schätzen aus der Antike ist, so schwer tut sich das Land damit, diese Kostbarkeiten adäquat aufzubereiten und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Da kann ein Besuch im Ägyptischen Museum am Tahrirplatz in Kairo für eine Museumswissenschaftlerin auch frustrierend verlaufen. „Das tut schon weh, wenn man sieht, wie viel man mit ein wenig mehr Geld aus der Ausstellung hätte machen können“, sagt die Studentin. Auf Französisch und von Hand

geschriebene Zettel in Glasvitrinen, die vermutlich schon seit Jahrzehnten nicht mehr verändert wurden – damit kann man eine angehende Ausstellungsmacherin natürlich nicht begeistern.

Auch ihr vierwöchiges Praktikum, das Judith Schief im *National Museum of Egyptian Civilization* absolvierte, habe diesen Eindruck bestätigt. Auf der einen Seite habe sie eine sehr engagierte Betreuerin gehabt, die sie an Besprechungen teilnehmen und Veranstaltungen organisieren ließ. Andererseits habe sie tagelang Bücher in der museumseigenen Bibliothek katalogisiert – „Bücher, die auf Französisch verfasst waren – einer Sprache, die keiner sonst dort sprach“, erzählt die Studentin.

Eine wertvolle Erfahrung

Ein ägyptischer Kommitone, der sich für die Gäste aus Würzburg extra drei Tage frei nimmt und ihnen zeigt, wie man sich in Kairo fortbewegt, wo man Lebensmittel einkauft, was beim Taxifahren zu beachten ist und ihnen SIM-Karten für die Smartphones besorgt; ein Dozent, der Inlandsreisen für die Studentinnen organisiert, sie an Weihnachten einlädt und dafür eigens einen Weihnachtsbaum aufstellt und schmückt; Bekannte, die am Smartphone dolmetschen, wenn eine der Studentinnen am Bahnhof ein Ticket nach Luxor kaufen möchte, den Fahrkartenverkäufer aber nicht versteht: Es sind Erlebnisse wie diese, die Judith Schiefs Bild von Ägypten prägen.

Und so fällt ihr Fazit des knapp sechsmonatigen Aufenthalts in Ägypten uneingeschränkt positiv aus: „Man lernt eine sehr andere Gesellschaft und eine äußerst faszinierende Kultur kennen“. Zu wissen, dass sie sich dort zurechtfinden konnten, sei für die Studentinnen eine wertvolle Erfahrung, auf die sie heute nicht mehr verzichten wollen.

Im Dialog mit der islamischen Welt

10.04.2018

Internationale Kontakte und Erfahrungen für Studierende und Dozierende aus Würzburg und im Gegenzug eine moderne und professionelle Museumsausbildung in Ägypten: Das sind die Ziele eines neuen Kooperationsprojekts der Universität.



Martin Stadler (l.) bei der Eröffnung der Ausstellung „Museums of Egypt: A Journey from Aswan to Alexandria“ (Foto: privat)

Superlative hat Ägyptens Museumslandschaft viele zu bieten. So ist beispielsweise das Ägyptische Museum in Kairo das weltweit größte Museum für ägyptische Kultur. Seine gut 100.000 Ausstellungsstücke – andere Quellen sprechen von 150.000 – spiegeln die Geschichte des Landes aus rund 4500 Jahren wider. Rund 2,5 Millionen Besucher sollen dort jedes Jahr unter anderem an der Maske des Königs Tutanchamun vorbeiziehen.

Und der nächste Rekord zeichnet sich schon ab: Noch in diesem Jahr werden voraussichtlich erste Bereiche des neuen „Grand Egyptian Museum“ eröffnet. In dem futuristischen Bauwerk ist so viel Platz, „dass man genauso gut ein Museum für Jumbojets einrichten könnte“, schrieb der Spiegel im vergangenen Dezember. Es soll nach seiner Fertigstellung mit 150.000 Ausstellungsstücken jährlich 4,8 Millionen Besucher anlocken. Die veranschlagten Baukosten: mehr als 800 Millionen US-Dollar.

Eine Fülle an Kulturschätzen

Trotz seiner gewaltigen Fülle an Kulturschätzen ist Ägypten nicht auf der Höhe der Zeit, wenn es darum geht, diesen Fundus der Öffentlichkeit zu präsentieren. Vor allem bei der Ausbildung des entsprechenden Personals gibt es noch Defizite: „Die Zahl der Mitarbeiter in ägyptischen Museen ist zwar groß, viele von ihnen fühlen sich aber nicht ausreichend qualifiziert und haben einen ungemeinen Wissensdurst“, erklärt Martin Stadler. Der Professor hat an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) den Lehrstuhl für Ägyptologie inne. Gemeinsam mit Guido Fackler, Professor für Museologie an der JMU, hat er deshalb vor drei Jahren ein Programm initiiert, das dieser Situation begegnen soll. Jetzt geht es in seine zweite Runde.

„Heritage Dialogues“: So der Name des neuen Projekts, das der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) bewilligt hat. Es ist Teil des Programms „Hochschuldialog mit der islamischen Welt“; der DAAD fördert damit an der Uni Würzburg „nachhaltige Ansätze aus Ägyptologie und Museologie zur Qualifizierung des Museums- und Ausstellungssektors in Ägypten“. Die Laufzeit des Projekts beträgt drei Jahre; im ersten Jahr stehen rund 80.000 Euro dafür zur Verfügung.

Fachlicher und methodischer Wissenstransfer

„Hochschuldialog mit der islamischen Welt“ bedeutet in diesem Fall konkret: „Museologie und Ägyptologie der Universität Würzburg kooperieren mit der Helwan University in Kairo in ihren Masterstudiengängen „Museum Studies“ beziehungsweise „Museum und alte Kulturen“, erklärt Guido Fackler. Dabei gehe es sowohl um einen fachlichen als auch um einen methodischen Wissenstransfer mit dem Ziel, neueste Forschungsergebnisse für die Lehre nutzbar zu machen.

„In Ägypten ist die Lehre noch stark monologisierend“, sagt Guido Fackler. Praxisbezug und praktische Elemente tauchen im Studium dort kaum auf. Das zu ändern ist eines der Ziele des interkulturellen Projekts. Dabei soll über eine neu einzuführende Projektlehre ein dezidierter Praxisbezug und eine klare Berufsorientierung in der Museumsausbildung an der Helwan University verankert werden. Dafür wollen die Beteiligten neue Lehr- und Lernformate, wie etwa Projektseminare oder Ideenwerkstätten, gemeinsam erproben, auf ihre Chancen und Grenzen untersuchen und – im „Erfolgsfall“ – in konkrete Lehrprojekte einfließen lassen.

Dialog auf Augenhöhe

Aufbauarbeit lediglich für Ägypten sei dies allerdings nicht, betonen die beiden Professoren. „Es handelt sich um einen Dialog auf Augenhöhe und ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Auch wir lernen daraus“, so Martin Stadler. Wobei mit „wir“ nicht ausschließlich das Lehrpersonal gemeint ist. Schließlich richtet sich das Programm nicht nur an die Dozierenden der beteiligten zwei Universitäten. Genauso wie diese wechseln auch Studierende vom Nil an den Main und umgekehrt. Jeweils fünf Stipendiatinnen und Stipendiaten pro Semester lernen so Land und Leute und die jeweilige Lehre intensiv kennen.

Bei Null beginnen müssen die Beteiligten aus Würzburg und Kairo übrigens nicht: In den vergangenen drei Jahren haben sie im Rahmen des DAAD-Projekts

„Kulturgut bewahren, Bewusstsein bilden, Breitenwirkung entfalten“ bereits die notwendige Basis geschaffen, auf der sie nun aufbauen können.

Neue Wanderausstellung in Kairo eröffnet

Und im Rahmen einer sogenannten Abschlussmaßnahme konnte vor kurzem die Wanderausstellung „Museums of Egypt: A Journey from Aswan to Alexandria“ im Ägyptischen Museum in Kairo eröffnet werden. Sie gibt in Verbindung mit einer App erstmals einen Einblick in die Vielfalt der ägyptischen Museumslandschaft. Das Gemeinschaftswerk von ägyptischen und deutschen Stipendiatinnen und Stipendiaten des DAAD-Projekts soll nach einigen weiteren Stationen in Ägypten später auch an der Universität Würzburg präsentiert werden.

Viel Engagement und persönlichen Einsatz verlangt der interkulturelle Austausch trotz einiger Erfahrungen auch jetzt noch von den beiden Professoren. Warum sie das auf sich nehmen? „Über dieses Projekt gewinnen wir viele wichtige neue Kontakte, die man sowohl für die Lehre als auch für die Forschung nutzen kann“, erklärt Martin Stadler, der regelmäßig an Ausgrabungsstätten in Ägypten forscht. Das beginne bei den Mitarbeitern in den einzelnen Museen in Ägypten und reiche bis ins Ministerium für Altertümer.

Ein Gewinn für Studierende

Die Kontakte zu „wichtigen Akteuren im Museumsbereich“ sind auch für Guido Fackler der große Pluspunkt des Projekts. „Museen spielen international und agieren international unterschiedlich. Gut, wenn man das kennt“, sagt er. Den Studierenden biete der Austausch zusätzlich die Möglichkeit, interkulturelle Kompetenz zu gewinnen und Kairo mit Problemen konfrontiert zu werden, die in Deutschland reine Routine sind. „Solche Erfahrungen kritisch zu hinterfragen kann überaus lehrreich sein“, so der Museologe.

So gesehen ist es vielleicht sogar ganz gut, dass die Unterschiede zwischen Würzburg und Kairo groß sind. Schließlich – darin sind sich beide Professoren einig – könnte man auch über den Kontrast viel lernen.

Hochschulen: Wissen schaffen auf der Landesgartenschau



Ein Labor für die Wissenschaft: Im „LAB 13“ präsentieren sich auf der Landesgartenschau die Würzburger Hochschulen und das Uniklinikum. Foto: Thomas Obermeier

 0 Kommentare    

Was eine Landesgartenschau mit Wissenschaft zu tun hat? Eine ganze Menge, denn es geht um ökologische Fragen, um Nachhaltigkeit, um Forschung in Flora und Fauna.

Landesgartenschau in direkter Nachbarschaft zum Uni-Campus

Bei der vor einer Woche eröffneten [Landesgartenschau \(LGS\) in Würzburg](#) gibt es darüber hinaus noch eine örtliche Verbindung: Das LGS-Gelände legt sich wie ein grüner Gürtel um den neuen Nord-Campus der Universität, die markanten Gebäude im Südtal sind in Sichtweite und auch von der Fachhochschule am Sanderheinrichsleitenweg ist es zur Landesgartenschau nur ein Katzensprung.

„Wo die Ideen wachsen“: Das Motto der LGS 2018 legte von Beginn an eine Einbindung der Hochschulen nahe. Ihnen wurde ein Gebäude der früheren US-Militärpolizei zur Verfügung gestellt.

Mehrere Fakultäten der Hochschulen geben im LAB 13 Einblicke

Im so genannten „LAB 13“, zwischen ehemaliger Tankstelle und Sporthalle, präsentieren sich auf der Gartenschau bis zum 7. Oktober die Julius-Maximilians-Universität, die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt (FHWS), die Hochschule für Musik und das Universitätsklinikum.

Neben allgemeinen Infos über die Hochschulen geben einzelne Fakultäten unabhängig voneinander interessante Einblicke in Wissenschaft und Entdeckungen – vom Tripelspiegel und der Rechenmaschine (Didaktik Mathematik) über die Herstellung von T-Shirts unter ökologischen und wirtschaftlichen Aspekten (Wirtschaftswissenschaften) bis zum virtuellen Baumschnittkurs, mit dem Besucher konkret üben können (Wirtschaftsingenieure FHWS).

FH-Studierende haben das Ausstellungskonzept entwickelt

Die verschiedensten Themen in den Räumen miteinander zu verbinden – das war die Aufgabe eines Gestaltungskonzepts, das von der FHWS unter Leitung von [Prof. Claudia Frey](#) von der Fakultät Gestaltung erarbeitet wurde. Gemeinsam überlegten Studierende von Kommunikationsdesign und Architektur, wie sie Themen spannend präsentieren und in Beziehung setzen können. „Wissen vernetzt“, so lautet das Motto der Ausstellung im LAB 13 – sichtbar gemacht durch schwarze Paketbänder, die zwischen Boden und Decken und teils quer durch die Räume gespannt sind – und eine Art Netzwerk der Wissenschaft entstehen lassen.

[Julia Heinzel \(29\)](#) und [Sarah Geißler \(23\)](#) waren daran beteiligt. Sie zählten zu den geladenen Gästen bei der offiziellen Eröffnung des LAB 13 am Dienstagabend. Die beiden Kommunikationsdesign-Studentinnen ließen sich nicht lange bitten, bei dem semesterübergreifenden Projekt mitzumachen. Besonders spannend: „Dass wir nicht nur in der Theorie geplant haben, sondern unser Konzept ganz real umgesetzt wurde.“

Zusammenarbeit der Hochschulen für das LAB 13

Die Besucher jedenfalls sind angetan von der Wissenschaftswelt im LAB 13, das nach Ende der Gartenschau als Jugend- und Kulturzentrum hergerichtet werden soll. Auch über diese Nachnutzung haben sich die Studierenden in ihrem Projekt Gedanken gemacht. Mit „viel Herzblut“ hätten die Beteiligten gearbeitet, lobt FHWS-Vizepräsidentin Prof. Gabriele Saueressig bei der Eröffnung.

Per Fingerdruck in einzelne Unikliniken

Bei all den Akteuren war es für die Studentinnen Heinzel und Geißler eine große Herausforderung, „den Überblick zu behalten und die verschiedenen Themen und Projekte zu koordinieren.“ Dazu gehört zum Beispiel eine kulturgeschichtliche Ausstellung über Bienen. Im hintersten Raum sind während der LGS-Zeit wechselnde Arbeiten aus den Studiengängen Kommunikations- und Informationsdesign zu sehen. Und gegenüber stellt sich das Universitätsklinikum in einem eigenen Raum vor. Der Besucher kann sich hier über Touchscreens durch die Einzelkliniken klicken und viel über medizinische Möglichkeiten in Würzburg erfahren.

Auch Alumni-Verein ist vertreten

Und wer selbst einmal an der Würzburger Uni studiert hat, wird mit Interesse gleich am Eingang auf ein Netzwerk von Ehemaligen stoßen: [Der Alumni-Verein](#) ist hier mit einer Installation vertreten, stellt weltweit tätige Experten vor, die einst in Würzburg wirkten – und sammelt für ein Online-Projekt Porträtbilder: Ehemalige können sich hier fotografieren lassen.

LAB 13

Veranstaltung

VERANSTALTUNGEN

AUS DER WABE IN DIE WELT: BIENE MACHT KULTUR **20.04.2018, 15:00 UHR - 16:00 UHR - LAB 13**

Ausstellungseröffnung, Raum D

Eröffnung der Ausstellung "Aus der Wabe in die Welt: Biene macht Kultur" des Heimatmuseums Ebern und der Fächer Museologie/Museumswissenschaft sowie Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg durch Mitwirkende und Förderer.

Honigbienen gelten als Schlüssel-Spezies des 21. Jahrhunderts: Kaum ein anderes Tier erlangt in Zeiten massenhaften Insektensterbens eine vergleichbare Aufmerksamkeit. Dabei ist nicht nur unsere Natur, sondern auch unsere Kultur eng mit den als nützlich geltenden Bienen verbunden. Wirtschaftlich schon lange als Honiglieferanten genutzt, entdeckt man Drohnen-Larven zunehmend als Eiweißquellen. Diente der Bienenstaat Monarchien und Revolutionen als politisches Symbol, sind Honigbienen in Erzählungen und Glaubensvorstellungen nach wie vor präsent.

Doch warum wurde die Biene Maja zuerst bei Soldaten populär? Und was fasziniert Hobby-Imker und Wissenschaftler an Honigbienen? Erkunden Sie Bienen einmal aus kulturwissenschaftlicher Perspektive!

Landesgartenschau: Die Uni im LAB 13

Dienstag, 24.04.2018, 09:27

„Wissen vernetzt“: Unter diesem Motto sind die Würzburger Hochschulen auf der bayerischen Landesgartenschau im LAB 13 vertreten.

Dort präsentieren sie Forschungsprojekte, Semester- und Abschlussarbeiten.

Die Landesgartenschau Würzburg dehnt sich auf einem Areal aus, das eine lange Geschichte als Militärstandort hinter sich hat. Bis 2008 waren dort die US-Amerikaner vertreten. Danach übernahm die Julius-Maximilians-Universität (JMU) einen Teil des Geländes. Sie fing an, ihren Campus Nord zu entwickeln. Der andere Teil der „Leighton Barracks“ ging an die Stadt Würzburg. Sie baut dort einen neuen Stadtteil auf und bietet bis 7. Oktober 2018 der Landesgartenschau eine Heimat.

Das LAB 13 ist ein ehemaliges Kasernengebäude mit der Hausnummer 13. Auf der Landesgartenschau dient es der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt (FHWS), der JMU, der Hochschule für Musik und dem Universitätsklinikum Würzburg als gemeinsame Plattform für Ausstellungen, Events und Vorträge.

FH-Studierende haben Konzept entwickelt

Das Ausstellungskonzept haben Studierende der FHWS entworfen. Sie gehören der Fakultät Gestaltung an und haben für das Projekt mit dem Masterstudiengang Architektur kooperiert. Unter dem Motto „Wissen vernetzt“ ist das LAB 13 als „interdisziplinäres Labor“ angelegt, in dem Forschungsprojekte, Semester- und Abschlussarbeiten gezeigt werden.

Die Aktivitäten der JMU auf der Landesgartenschau werden von Vizepräsidentin Barbara Sponholz koordiniert. Das Gesamtprogramm ist bei der FHWS auf einer Webseite zusammengefasst, die laufend aktualisiert wird.

Dauerausstellungen der Universität im LAB 13

Dauerhaft sind im LAB 13 Exponate und Darstellungen des Botanischen Gartens, des Mineralogischen Museums, der Universitätsbibliothek und des Universitätsklinikums zu sehen.

Mit einer interaktiven Multimedia-Reportage stellt die Professur für Wirtschaftsjournalismus die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der JMU vor. Erarbeitet wurde die Reportage von Studierenden, die das Seminar „Digitales Storytelling“ belegt haben. Ihr Antrieb: Anderen zeigen, was ihre Fakultät einzigartig macht. Dazu lassen sie Studierende, Lehrende, Forschende und Beschäftigte erzählen.

Der Lehrstuhl für Röntgenmikroskopie zeigt, wie man den zellulären Aufbau einzelner Samen sichtbar machen und die Leistungsfähigkeit von Saatgut bewerten kann.

Rund 50 Studierende der Museologie und der Europäischen Ethnologie haben unter Anleitung der Kulturwissenschaftsprofessorin Michaela Fenske, des Museologie-Professors Guido Fackler und der Kommunikationsgestalterin Franziska Gleichauf fürs LAB 13 eine Ausstellung über Bienen erarbeitet. Sie ergänzt die anderen, eher biologisch ausgerichteten Beiträge zum Thema um historisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven. Dabei geht es zum Beispiel um Urban Beekeeping und Bienen in der Populärkultur.

Das Rechenzentrum zeigt, wie sich das Lehren und Lernen durch die Digitalisierung teils dramatisch verändert hat.

Der Lehrstuhl Didaktik der Mathematik will an Stationen dazu anregen, über verschiedene Phänomene aus dem

Fach nachzudenken und mathematisch zu denken. Es geht etwa um die Frage, wie oft man ein Objekt in einem Winkel Spiegel sieht oder warum ein Kegel bergauf rollen kann.

Events und Vorträge

Zu den Ausstellungen gesellen sich im LAB 13 zahlreiche Events und Vorträge.

Promovierende der Würzburger Graduate Schools zum Beispiel bieten eine Reihe mit 30-minütigen Vorträgen an, in denen sie ihre Arbeiten vorstellen. Der nächste Termin ist am Donnerstag, 17. Mai. Christine Bahlo vom Institut für deutsche Philologie spricht dann zum Thema „Uenesnächde, nächde und höid: Veränderungen einer Mundart“.

Wer das LAB 13 besuchen möchte, muss den regulären Eintritt für das Gartenschaugelände zahlen.

von unserem Redaktionsmitglied
ECKEHARD KIESEWETTER

Ebern/Würzburg – Wenn es die Menschen aus allen Richtungen jetzt in Schwärmen zur Landesgartenschau (LGS) in Würzburg zieht und diese womöglich von all ihren Eindrücken schwärmen, dann wird dabei womöglich auch ein Beitrag aus den Haßbergen Beachtung finden. Der Bürgerverein, Betreiber des Heimatmuseums in Ebern, hat sich als Projektpartner finanziell an einer Ausstellung beteiligt. Sie wurde von 50 Studenten der Volkskunde und Museologie in Würzburg erarbeitet.

Auch wenn Museologie, also Museumskunde, ein wenig verstaubt klingt, nimmt sich die Ausstellung eines top-aktuellen Themas an: der Biene und ihrer Bedeutung über Jahrtausende hinweg. Die Bedrohung der Bienen und all ihrer Unterarten ist inzwischen in den Köpfen der meisten Menschen angekommen; Welch weitreichende Bedeutung das Bienensterben aber tatsächlich hat, stellt die Ausstellung klar: Die Studenten verleihen dem Insekt eine „Ehrenurkunde“ für sein Lebenswerk. Und sie sprechen vom Ende einer Ära. Denn nach ihren Berechnungen hat die Imme in den vergangenen sechs Jahrtausenden eine jährliche Bestäubungsleistung im Wert von 365 Milliarden Dollar erbracht. Das macht sie zu einem unersetzbli-

„Das war keine leichte Geburt, ist aber ein schönes Kind geworden.“

STEFAN ANDRITSCHKE
Bürgerverein Ebern

Eberns Beitrag zur Landesgartenschau

KOOPERATION Die Kulturgeschichte der Bienen bietet Verblüffendes. Der Bürgerverein Ebern unterstützt eine Ausstellung von Würzburger Studenten. Sie wird 2019 auch in den Haßbergen zu sehen sein.

chen, allerdings nicht unsterblichen Teil unseres Ökosystems.

Der Landkreis Haßberge hat gerade mit einer Aktion begonnen, die mit hohem Aufwand verbunden ist. Der „Blühende Landkreis Haßberge“ soll mit Bienenweiden dafür sorgen, dass der Bestand an Insekten und Bienen wieder wächst und gedieht. 70 000 Euro werden in das Leader-Projekt fließen. Zeichen dafür, wie sehr die Menschen – auch in der angeblich so heilen Peripherie – für das Insektensterben sensibilisiert sind.

Die Ausstellung „Aus der Wabe in die Welt: Biene macht Kultur“ wird bis Oktober im „LAB 13“, dem Haus der Wis-

365

Milliarden Dollar soll die Bestäubungsleistung der Bienen pro Jahr wert sein, errechneten die Studenten.

senschaft, bei der Landesgartenschau gezeigt. Voraussichtlich im Herbst nächsten Jahres wird sie dann in Ebern zu sehen sein, verspricht Stefan Andritschke, der Stellvertretende Vorsitzende des Bürgervereins: „Mit dieser Ausstellung knüpfen wir unser Netz in der unterfränkischen Museumswelt wieder ein bisschen enger.“ 10 000 Euro fließen

in das Projekt, das auch die Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken finanziell fördert.

Bei der Eröffnung vor Ort

Eine kleine Delegation aus Ebern um Museumsleiter Ingo Hafenecker war bei der Eröffnung der Ausstellung am Wochenende in Würzburg dabei. Eine „eher interne Veranstaltung“, wie die Eberner berichteten. Guido Fackler und Michaela Fenske, Inhaber der Lehrstühle für Museologie bzw. für Europäische Ethnologie an der Uni Würzburg, und ihre Studenten stellten die spannenden Ergebnisse der Studenten vor. Museologe Fackler griff ein Zi-

„Wenn die Biene einmal von der Erde verschwindet, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben.“

ANGEBLICH: ALBERT EINSTEIN
(wird ihm häufig zugeschrieben)

tat auf, das Albert Einstein zugeschrieben wird: „Wenn die Biene einmal von der Erde verschwindet, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben.“

„Eine Ausstellung auf kleinem Raum, aber sehr gut gemacht“, befindet Ingo Hafenecker. Stefan Andritschke freut sich über die Gelegenheit, Kontakte mit externen Kooperationspartnern zu knüpfen, beispielsweise Professor Fackler, mit dem man gut reden könne: „Der ist keiner aus dem Elfenbeinturm.“ Die Vorbereitungen liefen seit Herbst, sagt Andritschke. Sein Fazit: „Das war keine leichte Geburt, ist aber ein schönes Kind geworden.“

Der Biene begegnen die Besucher auf der Landesgartenschau übrigens noch häufiger. Die „Bayern Summt“-Initiative hat Lernmöglichkeiten für Klein und Groß ersonnen. Die Kinder können Insektenhotels bauen und in einer kleinen „Bienen-Gastronomie“ ist Selbstbedienung angesagt: Insekten dürfen naschen, so viel sie wollen.

Bilder von der Schau
Weitere Fotos von der Ausstellung gibt es im Internet unter



ebern.inFranken.de

Natur erleben ohne zu sehen

Barrierefreier Zugang im LehrLernGarten



Studierende der Universität Würzburg entwickeln einen barrierefreien Zugang im LehrLernGarten. Blinde und sehbeeinträchtigte Besucher sollen dadurch den Botanischen Garten auf eigene Faust erkunden können.

Die Natur mit ihrer Fülle an Farben und Formen zu erleben, ist ein Fest für unsere Sinne. Was aber, wenn die Augen nur eingeschränkt oder gar nicht funktionieren? Wie nehmen wir die Natur dann wahr? Wie kommen wir an die

Informationen, die ein Sehender erhält? Mit diesen und anderen Fragen im Gepäck haben Museologie- und Lehramtsstudierende das Gelände des Botanischen Gartens der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) unter die Lupe beziehungsweise die Fingerspitzen genommen. Ein Semester lang haben sie zusammen mit ihren Dozentinnen Simone Doll-Gerstendorfer, Lehrbeauftragte für inklusive Kulturvermittlung an der Professur für Museologie, und Kerstin Bissinger, Koordinatorin des LehrLernGartens, Konzepte entwickelt, um Teile des Botanischen Gartens für blinde und sehbeeinträchtigte Besucher zu erschließen.

Menschmuseum, Inklusive Kulturprojekte,

Klosterstraße 24, 97236 Randersacker, Tel. 0931/707749,
E-Mail: s.doll-gerstendoerfer@arcor.de

Universität Würzburg, Professur für Museologie, Oswald-Külpe-Weg 86, 97074 Würzburg,

E-Mail: simone.doll-gerstendoerfer@uni-wuerzburg.de

www.presse.uni-wuerzburg.de

Ausstellung:

Aus der Wabe in die Welt: Biene macht Kultur

LAB13 (Raum C), Landesgartenschau Würzburg 2018, Eröffnung 20.04., 15-16 Uhr

Honigbienen gelten als Schlüssel-Spezies des 21. Jahrhunderts: Kaum ein anderes Tier erlangt in Zeiten massenhaften Insektensterbens eine vergleichbare Aufmerksamkeit. Dabei ist nicht nur unsere Natur, sondern auch unsere Kultur eng mit den als nützlich geltenden Bienen verbunden.

Wirtschaftlich schon lange als Honiglieferanten genutzt, entdeckt man Drohnen-Larven zunehmend als Eiweißquellen. Diente der Bienenstaat Monarchien und Revolutionen als politisches Symbol, sind Honigbienen in Erzählungen und Glaubensvorstellungen nach wie vor präsent.

Doch warum wurde die Biene Maja zuerst bei Soldaten populär? Und was fasziniert Hobby-Imker*innen und Wissenschaftler*innen an Honigbienen? Erklärungen einmal aus kulturwissenschaftlicher Perspektive ...

Heimatmuseum Ebern und die Fächer Museologie/Museumswissenschaft sowie Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg, Münzstraße 12, 97070 Würzburg, Tel. 0931/3511-0,
E-Mail: servicezentrale-wue@fhws.de

www.fhws.de/hochschule/lab-13-landesgartenschau-wuerzburg-2018

Mittwoch, 16. Mai 2018 – Nr. 111

WÜRZBURG



Mit einem hauchdünnen, speziellen Handschuh dürfen manche Kunstwerke auch angefasst werden. Das Bild entstand bei der Vorstellung des Projekts „Blinde und Sehbehinderte im Museum – Wie geht das?“ des Museums am Dom zusammen mit dem Zentrum für Lehrerfortbildung der Universität Würzburg.

FOTOS: KERSTIN SCHMEISER-WEISS (POW)

Kunst mit allen Sinnen erleben

Museum am Dom macht Kunstwerke barrierefrei zugänglich – Spielerischer Zugang für Kinder

WÜRZBURG (hhc) Für Sehende ist das Gemälde „Anbetung der Könige“ im Würzburger Museum am Dom ein Blickfang: Knallfarbene Figuren sind vor einem schwarzen Hintergrund gruppiert, die Personen und Gegenstände durch Plastiktüten verfremdet. Doch wie lassen sich Gemälde und Skulpturen beispielsweise für blinde und sehbehinderte Menschen verständlich machen? Etwa durch detailgetreue Miniaturausgaben, durch unterschiedliche Materialien zum Fühlen und Riechen, und manchmal auch durch Musik.

Je nach Ausstellung seien bis zu einem Dutzend Kunstwerke auf unterschiedliche Arten für Menschen mit Handicap erschlossen, schätzt Museumspädagogin Dr. Yvonne Lemke und erklärt: „Wir wollen ein Museum für alle sein“, heißt es in einer Pressemitteilung des Bischöflichen Ordinariats.

Speziell für Blinde und Sehbehinderte bietet das Museum am Dom viel „Kunst zum Anfassen“. Lemke greift in eine Kiste und holt ein halbes Dutzend gut 30 Zentimeter langer Figuren heraus. Sie haben die gleichen Umrissse wie jene im Gemälde „Anbetung der Könige“. Das Sperrholz ist mit unterschiedlich strukturierten Oberflächen beklebt, zum Beispiel weichem Filz oder körniger Raufasertapete. Sie stehen für die unterschiedlichen Farben. Die Köpfe der Figuren sind mit Plastiktüten verhüllt, genau wie beim Original. „Die Besucher können die Figuren ertasten und vor dem Kunstwerk anordnen. Das funktioniert wirklich gut“, erklärt Lemke.

Stellvertretend für die Gaben der heiligen drei Könige gibt es zudem drei Kästchen mit Weihrauch, Myrrhe und „Goldklümpchen“. „Es ist uns wichtig, dass alle Sinne angesprochen werden, also auch Schmecken, Riechen und Fühlen.“ Besonders deutlich wird das beim „Großen Globus“ von Thomas Virnich. Wenn man das Museum betritt, stolpert man förmlich über die aus Holz, Sei-

„Wir wollen ein Museum für alle sein.“

**Dr. Yvonne Lemke,
Museumspädagogin
am Museum am Dom**

de, Pappe, Landkarten und Draht gemachte bunte Erdkugel. Zum Anfassen ist sie zu empfindlich. Dafür hat das Museumsteam ein Spiel entworfen. Auf einer großen Weltkarte können Kinder Fotos von Tieren den richtigen Kontinenten zuordnen, an Döschen mit heimischen und exotischen Gewürzen schnuppern oder erraten, aus welchem Land die mitreißende Trommelmusik kommt.

„Das hat den Zugang zu diesem Kunstwerk erleichtert“, sagt Lemke. Sie habe auch schon Obst und Gemüse ins Museum gebracht, um für Kinder das „Abendmahl“ von Michael Triegel erlebbar zu machen. Über der einzelnen Figur, die allein an der langen Tafel sitzt, hängt eine Girlande aus Früchten. „Wir wollten aus einem zweidimensionalen Gemälde etwas



Kunst zum Anfassen: Museumspädagogin Yvonne Lemke hält kleine Figuren in den Händen, die jenen aus dem Gemälde „Anbetung der Könige“ nachempfunden sind. Die Figuren eignen sich dank ihrer unterschiedlichen Oberflächen gut zum Ertasten.

Dreidimensionales machen.“

Es gebe unzählige Möglichkeiten, Kunstwerke für alle zugänglich zu machen, erklärt Lemke. Die gut zwei Meter hohe Sandsteinskulptur des heiligen Jakobus von Tilman Riemenschneider etwa gibt es auch als Miniaturausgabe zum Anfassen, erstellt auf einem 3D-Drucker. Im Fundus des Museums finden sich Jakobs-

muscheln und Lahnmarble, wie ihn Albert Schilling für seine Skulpturen verwendete. Wer eines der faustgroßen Marmorstücke in die Hand nimmt, bekommt einen guten Eindruck davon, wie schwer selbst eine kleine Plastik sein muss. Die Werke Schillings dürfen übrigens angefasst werden, sagt Lemke. Hierzu bekommt der Besucher einen hauchdünnen Spezialhandschuh, der den Tastsinn aber nicht beeinträchtigt.

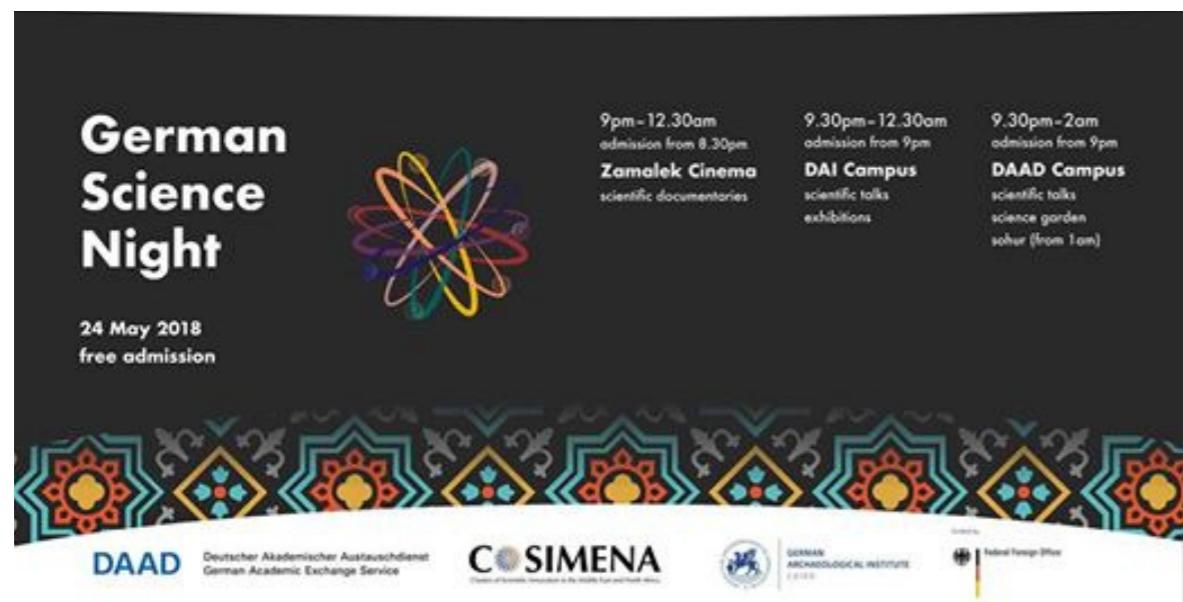
Von den Angeboten profitieren nicht nur Kinder und Erwachsene mit Handicap, ist Lemke überzeugt. „Sie eröffnen neue Zugänge zu den Kunstwerken.“ Wenn die Kinder beim „Großen Globus“ mit Feuereifer Tiere zuordnen und Musik hören, stecken sie mit ihrer Begeisterung auch ihre Eltern an, hat die Museumspädagogin beobachtet. Und von einer Führung in leichter Sprache profitieren nicht nur Menschen mit Lernschwierigkeiten, sondern auch alle mit geringen Deutschkenntnissen – ob Migrant oder ausländischer Tourist.

Alle inklusiven Angebote wurden zusammen mit Experten entwickelt, betont Lemke. Die Materialien für die „Anbetung der Könige“ etwa wurden von Studenten der Museologie und der Sonderpädagogik der Universität Würzburg in Zusammenarbeit mit Schülern der Würzburger Graf-zu-Bentheim-Schule entworfen. Die Kinder hätten auch die Kunstwerke ausgesucht, mit denen sich die Studenten beschäftigen sollten, erzählt Lemke. Getestet wurde die daraus entstandene Führung von einer Klasse, in der Kinder mit und ohne Sehbehinderung sowie lernbe-

hinderte Schüler zusammen unterrichtet werden. „Das hat sehr gut geklappt“, sagte Lemke. Unterstützt werde das Museum zudem von Volker Tesar, Leiter der Bezirksgruppe Unterfranken-Würzburg des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbunds (BBSB).

Derzeit läuft ein Projekt mit der Würzburger Wichern-Schule im Rahmen der Sonderausstellung „Die blaue Krone“ von Cäsar W. Radetzky. 20 Kinder im Alter von zehn bis 15 Jahren befassen sich mit dem 14-teiligen Kreuzweg und setzen ihn in eigenen Kunstwerken um – etwa als Gemälde, Plakat, Zeichnung oder Fotoinstallation. „Sie deuten den Kreuzweg auf ihr eigenes Leben um“, erklärt Lemke. Die fertigen Kunstwerke sollen ab 21. Juni im Museum am Dom zu sehen sein. Bereits zur Sonderausstellung „Silvia Hatzl. Die zweite Haut“ im Jahr 2012 hatten Schüler der Wichern-Schule eine eigene, viel beachtete Ausstellung gestaltet. Zu sehen waren unter anderem Kleider aus Orangenscheiben, aus bunten Papierwürfeln oder Plastiktüten. Sie könne solche Projekte nur empfehlen, sagt Lemke. „Dabei kommen so interessante und spannende Sachen heraus. Sie eröffnen auch mir neue Wege zu den Kunstwerken.“

Inklusionsführungen können vereinbart werden bei: Museum am Dom in Würzburg (Kiliansplatz 1); ☎ (0931) 38 66 56 00. Der Link www.museum-am-dom.de/blinde-im-museum.mp3 führt zu einem gesprochenen Text auf der Homepage des Museums. Blindenhunde dürfen mitgebracht werden.



MAI German Science Night 2018

24 Öffentlich · Gastgeber: DAAD Egypt und DAI Kairo - German Archaeological Institute Cairo

Interessiert

Donnerstag, 24. Mai 20:30 - 2:00
Von 24. Mai um 20:30 bis 25. Mai um 2:00

DAAD Egypt
11 Al-Saleh Ayoub St, Zamalek, Kairo, 11211

[Karte anzeigen](#)

Info

[Diskussion](#)

557 haben teilgenommen · 2.009 sind interessiert

Teile diese Veranstaltung mit deinen Freunden

Details

The DAAD Cairo Office (German Academic Exchange Service) and its partners, in cooperation with the DAI (German Archaeological Institute) cordially invites you to this year's German Science Night taking place on 24 May 2018 from 9:00 pm to 2:00 am.

++ Official opening at 9:00 pm at the Zamalek Cinema by H. E. Sönke Siemon, Deputy Head of Mission of the German Embassy Cairo and Dr. Roman Luckscheiter, Director of the DAAD Cairo Office ++

During the evening, visitors are invited to move freely between three locations:

Zamalek Cinema - 8:30 pm – 12:30 am
(13 Shagaret El-Dor, Zamalek)

Scientific documentaries shown:

9:30 pm - Smart Cities – Building the Cities of Tomorrow, discussing how cities of the future should look like
10:30 pm - National Geographic Megafactories – Almarai exploring the largest integrated dairy company in the World
11:30 pm - Gottfried Wilhelm Leibniz – The Last Universal Genius, whose discoveries made computers and the internet possible

DAAD (German Academic Exchange Service) - 9:00 pm – 2:00 am
(11 El-Saleh Ayoub St., Zamalek)

The DAAD offers:

- scientific short talks
- science garden (real life and virtual experiments)
- a conversation on science communication
- information booths and sessions of German institutions

++ As the event is taking place during Ramadan, all visitors are invited to a joint Sohur starting at 1:00 am in the DAAD Cairo Office (11 El-Saleh Ayoub St., Zamalek). ++

DAI (German Archaeological Institute) - 9:30 pm – 12:30 am
(31 Abu El-Feda Street, Zamalek)



Würzburger Studierende beim Rundgang durch Kempten

SOCIAL INCLUSION FÜR DAS NEUE STADTMUSEUM

Würzburger Studierende entwickeln Ideen

Im Wintersemester 2016/17 fand das Seminar »Stadtexpeditionen – Social Inclusion für das neue Stadtmuseum Kempten« statt, das in Kooperation mit der Universität Würzburg und dem dortigen Studiengang Museologie von Prof. Dr. Guido Fackler, Dr. Christine Müller Horn und Carolin Keim angeboten wurde. In Kempten entwickelten die Studierenden Ideen für partizipative Projekte des künftigen Kempten-Museums und präsentierten diese dem Kemptener Museumsteam in Würzburg.

Foto: Marcel Bühner



Jedes Kunstwerk hat seine eigene Geschichte. Diese zu entschlüsseln ist Aufgabe der Provenienzforschung (Foto: Nejron Photo/Fotolia).

Gegen das Unrecht: Provenienzforschung

02. Juli 2018

Spätestens seit dem „Fall Gurlitt“ wollen immer mehr Museen und Archive wissen, ob Kulturgüter unrechtmäßig in ihren Besitz gelangt sind – und schaffen Stellen in der Provenienzforschung.

Eng verzahnt mit Geschichte und Kunstgeschichte

Einen etwas anderen Blick auf die Provenienzforschung hat Dr. habil. Susanne Müller-Bechtel, die Kunsthistorikerin und Koordinatorin im [Masterstudiengang „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe“](#) an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg ist. Der Studiengang verbindet nach eigenen Angaben „die Provenienzforschung mit Sammlungsgeschichte/-theorie sowie mit Fragen zu Kulturgut und Kulturellem Erbe“.

Müller-Bechtel stellt aus universitärer Sicht eine direkte Frage: „Wie konnten wir jahrelang Studierende fürs Museum ausbilden, ohne die Provenienzforschung explizit zu berücksichtigen?“ Sie findet, dass die Themen Provenienz und Geschichte des Sammelns als Grundlage der Kunstgeschichte immer Teil der Ausbildung sein sollten. Einen rein auf Provenienzforschung spezialisierten Studiengang erachtet sie als wenig zielführend, da Geschichte und Kunstgeschichte in Verbindung mit Provenienzforschung beziehungsweise als Teil dieser in einem ausgewogenen Verhältnis stehen sollten.

„Zugangsvoraussetzung für den Masterstudiengang in Würzburg ist ein abgeschlossenes Bachelorstudium in zwei einschlägigen Fächern, das heißt jeweils 40 ECTS in zwei der Fächer, die den Studiengang gemeinsam gestalten: Kunstgeschichte, Geschichte, Museologie oder in einem verwandten Fach aus den Altertumswissenschaften oder den Ethnografien.“ Deshalb könne man in diesem Falle nicht von einem Quereinstieg sprechen, sondern vielmehr von einer Spezialisierung, Ergänzung und interdisziplinären Auffächerung. „Die Studierenden müssen historisch-quellenkundliche, kunsthistorische und/oder museumswissenschaftliche Vorkenntnisse mitbringen. Mit diesen Kenntnissen sollen sie sich weiterqualifizieren.“



WÜRZBURG

11. Juli 2018 14:56 Uhr

Museum erleben

Welche spannenden Geschichten hat ein Nachttopf zu erzählen? Studenten der Museologie würden Exponate jedenfalls aus ihren langweiligen Vitrinen befreien.

14 Studierende der Museologie gingen ins Museum für Franken und entwarfen Schauräume, in der die Besucher wirklich das tun, wozu sie gekommen sind: zuschauen. Ihr Seminar hieß "Objekte erleben. Benutzerzentrierte Vermittlung und Gestaltung im Museum". Als Ergebnis brachte es Ideen und Modelle.

Bei Iphofen, Thoraschmuck und ein Schrein für das heilige Buch der Juden bildeten zwei dieser Objektgruppen. Hinzu kamen zwei Nachttöpfe aus dem 18. Jahrhundert und eine ähnlich alte Ölskizze für die Gobelinfabrik. Die letztgenannten, so ergab eine Publikumsbefragung der Studenten, werden von den meisten Ausstellungsgängern schlicht übersehen. Die Bronze- und Silbersammlungen in ihren Vitrinen nehmen die Besucher wohl zur Kenntnis, verstehen sie aber nicht. "Objekte erleben" zu lassen, das ist also ein hehres Ziel, nicht nur für eine Semesterarbeit, sondern auch für die Einrichtung des künftigen Regionalmuseums. Das soll schließlich auch Neugier aus dem Ausland befriedigen.

Digitale Medien können bei jahrhundertealten Exponaten eher störend sein

Am Dienstagmittag zeigten die vier Arbeitsgruppen ihre Lösungen. Außer auf die Besucherwünsche sollten die Studierenden auf neue Forschungsergebnisse eingehen und Modelle gestalten, die sowohl dem räumlichen als visuellem Denken dienen. So umriss der Museologie-Professor Guido Fackler die Aufgabe. Bei der Präsentation hatten auch die Direktorin des früheren Mainfränkischen Museums, Claudia Lichte, und die Museumspädagogin Petra Maidt das Wort. Zwei Trends zeichneten sich ab, die hoffnungsvoll für die spätere Aufstellung des Museums für Franken stimmen.

Die jungen theoretischen und die älteren praktischen Museumsmacher sind sich einig: Man muss nicht viele Wörter sagen, um ein Ausstellungsstück zu vermitteln. Vor allem muss man seine Gäste nicht mit allen Wörtern gleichzeitig überfallen. Die Besucher können schriftliche Informationen auch nach und nach auswählen, je nachdem, für welche Aspekte sie sich interessieren. Diese schriftliche Vermittlung muss nicht notwendigerweise auf Touch Screens erfolgen. Wo es um jahrhundertealte Exponate mit einer entsprechenden historischen Aura geht, da können digitale Medien stören. Besondere Aufmerksamkeit bekam eine Arbeitsgruppe für den Verzicht auf Computer.

Berühren ausdrücklich erlaubt

Modem gibt sich die Museologie dennoch. Zum Beispiel gehört ein sogenanntes Hands-on zur erlebnisorientierten Objektvermittlung: das Anfassen. Die AG Bullenheimer Berg plante einen sechs Meter langen Bullenheimer Berg als Modell mitten im Saal. Darauf sind die - doch noch relativ obligatorischen - Bildschirme montiert. Nur ein klein bisschen abseits soll aber ein Tisch stehen, auf dem Bronzeteile locken, und zwar golden, nicht so schwarzgrün, wie man sie aus den Schaukästen gewohnt ist. Diese Ringe und sonstigen Dinge kann und soll man berühren. Nicht verboten! Nur müssen sie von Zeit zu Zeit blankgeputzt werden.

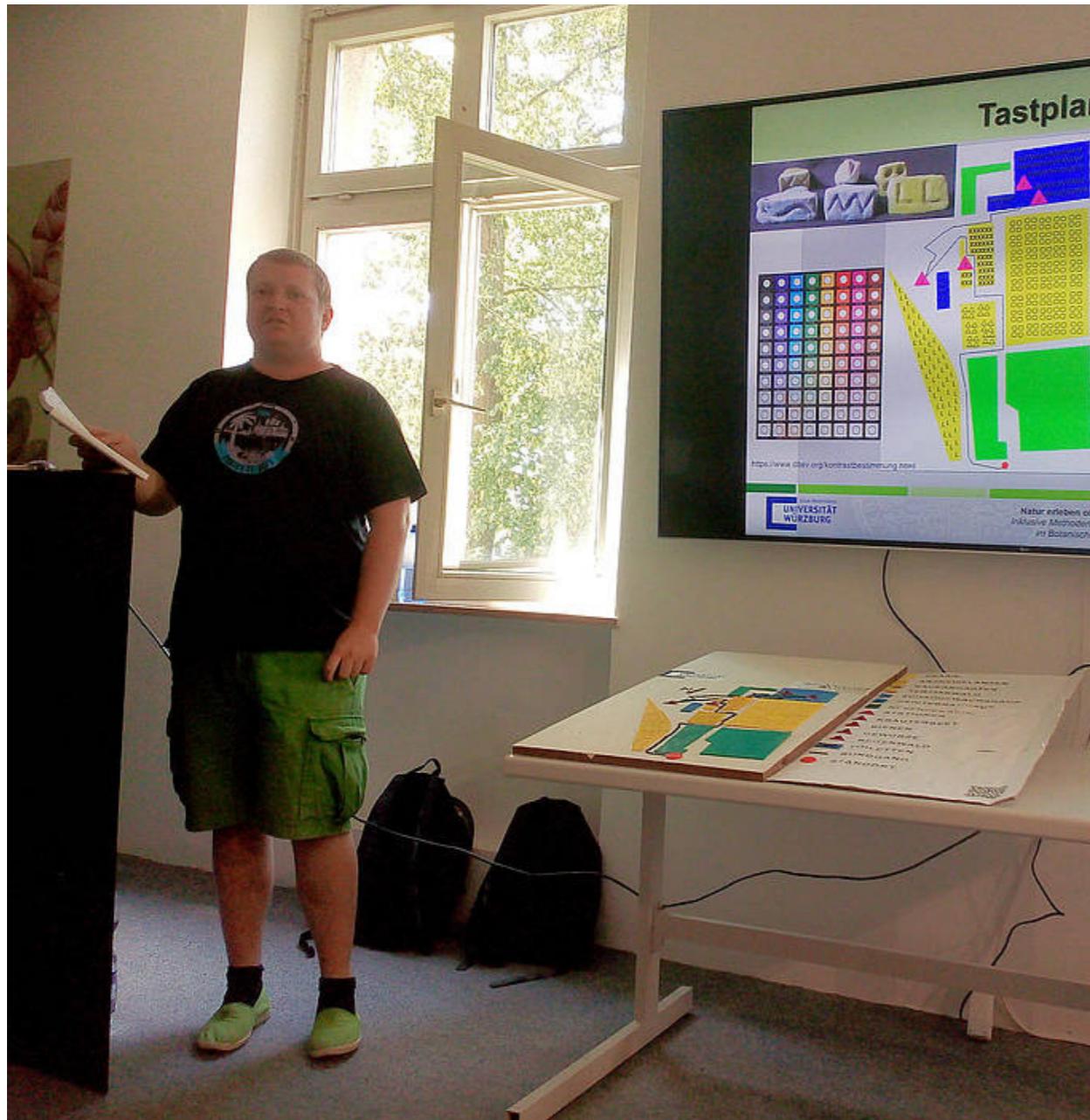
Aufgeschlossen waren die Museumsleute besonders für die studentischen Ideen zu Thoraschrein und -schmuck, die wegen ihrer unterschiedlichen Größe - der Schrein ist gut vier Meter hoch - derzeit nicht im selben Stockwerk gezeigt werden. Die Studenten entwarfen für die Zukunft einen Raum in Anlehnung an die Architektur einer Synagoge - nur ohne Geschlechtertrennung. Hands-on hier: Der Besucher kann mit einer Schriftrolle hantieren, die in Stichworten Wesentliches über den jüdischen und zur Sicherheit auch über den christlichen Glauben erzählt. Museumsleiterin Claudia Lichte verriet über die zukünftige Konzeption des Hauses: "Das Judentum muss in einem Museum für Franken eines der großen Themen sein."

Wiederkehrendes Element in den Modellen ist eine Landkarte mit allen drei fränkischen Regierungsbezirken. Die Museumsleute in der Uni und auf dem Marienberg achten offenbar systematisch darauf, dass das künftige Haus nicht Mainfranken-lastig ausfällt.

Mit der Museologie auf der Landesgartenschau

13.07.2018

Studierende präsentieren ihre Ergebnisse im LAB 13



Das Modell für einen Tastplan des Eingangsbereichs und der Gewächshäuser des Botanischen Gartens wurde mit einer Modelliermasse erstellt. Wichtig dabei waren kontrastreiche Farben und griffige, unterscheidbare Oberflächenstrukturen. (Foto: K.Bissinger)

Unter dem Motto „Natur erleben ohne zu sehen“ haben Studierende der Museologie im LehrLernGarten unter

Anleitung von Museologin Simone Doll-Gerstendorfer und Dr. Kerstin Bissinger Vermittlungsangebote für blinde und sehbehinderte Menschen erarbeitet.

Im LAB 13 präsentierten die Studierenden ihre teilweise überarbeiteten Konzepte einem interessierten Publikum. Kooperationspartnerin Anette Romeis, selbst stark sehbehindert, sprach der Projektgruppe ihr Lob für die gute Rücksprache und das Engagement im Hinblick auf die Überarbeitungen aus. „Dabei habe ich auch viel über mich selbst gelernt, zum Beispiel mit welchen Kontrasten ich doch unterschiedliche Strukturen erfassen kann, das war ein spannendes Erlebnis“.

So freuen sich die beiden Dozentinnen schon auf das Nachfolgeseminar im Wintersemester. „Wir werden auf den bestehenden Materialien und Erkenntnissen aus dem Seminar aufbauen“ erklärt Doll-Gerstendorfer. „So besteht die Chance, die Entwürfe auf einen nächsten Level zu bringen und so tatsächlich in der Vermittlungsarbeit zu nutzen“ ergänzt Bissinger hoffnungsvoll.



Wie sähe eine Ausstellung im Museum aus, wenn Studierende sie sich ausdenken dürften? Aufgeschlossen waren die Museumsleute besonders für die studentischen Ideen zu Thoraschrein und -schmuck.

FOTO: THOMAS OBERMEIER

Damit der Nachttopf nicht übersehen wird

Studenten der Museologie würden so manche Exponate aus ihren langweiligen Vitrinen befreien

Von JOACHIM FILDHAUT

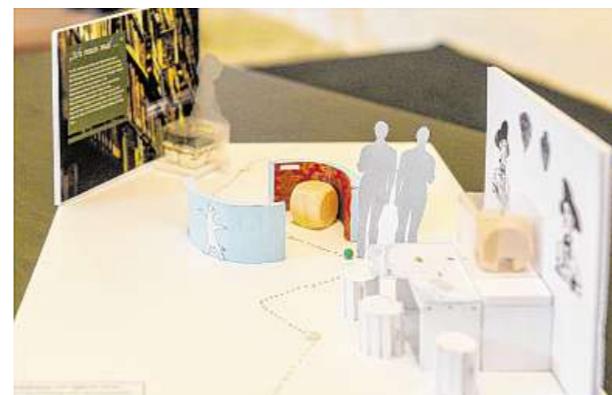
WÜRZBURG 14 Studierende der Museologie gingen ins Museum für Franken und entwarfen Schauräume, in der die Besucher wirklich das tun, wozu sie gekommen sind: zusehen. Ihr Seminar hieß „Objekte erleben. Benutzerzentrierte Vermittlung und Gestaltung im Museum“. Als Ergebnis brachte es Ideen und Modelle.

Bronzegegenstände vom Bullenheimer Berg bei Iphofen, Thoraschmuck und ein Schrein für das heilige Buch der Juden bildeten zwei dieser Objektgruppen. Hinzu kamen zwei Nachttöpfe aus dem 18. Jahrhundert und eine ähnlich alte Ölskizze für die Gobelinvorberei. Die letztgenannten, so ergab eine Publikumsbefragung der Studenten, werden von den meisten Ausstellungsgängern schlicht übersehen. Die Bronze- und Silbersammlungen in ihren Vitrinen nehmen die Besucher wohl zur Kenntnis, verstehen sie aber nicht. „Objekte erleben“ zu lassen, das ist also ein hehres Ziel, nicht nur für eine Semesterarbeit, sondern auch für die Einrichtung des künftigen Regionalmuseums. Das soll schließlich auch Neugier aus dem Ausland befriedigen.

Jetzt zeigten die vier Arbeitsgruppen ihre Lösungen. Außer auf die Besucherwünsche sollten die Studierenden auf neue Forschungsergebnisse eingehen und Modelle gestalten, die sowohl dem räumlichen als auch dem visuellen Denken dienen. So umriss der Museologie-Professor Guido Fackler die Aufgabe. Bei der Präsentation hatten auch die Direktorin des früheren Mainfränkischen Museums, Claudia Lichte, und die Museumspädagogin Petra Maidt das Wort. Zwei Trends zeichneten sich ab, die hoffnungsvoll für die spätere Aufstellung des Museums für Franken stimmen.

Digitale Medien können stören

Die jungen theoretischen und die älteren praktischen Museumsmaher sind sich einig: Man muss nicht viele Wörter sagen, um ein Ausstellungsstück zu vermitteln. Vor allem muss man seine Gäste nicht mit allen Wörtern gleichzeitig überfallen. Die Besucher können schriftliche Informationen auch nach und nach auswählen, je nachdem, für welche Aspekte sie sich interessieren. Diese schriftliche Vermittlung muss nicht unbedingt auf Touch Screens erfolgen. Wo es um jahrhundertealte Exponate mit einer entsprechenden histori-



Auf Wunsch von Museumsdirektor Erich Schneider präsentierten die Studenten auch, wie Nachttöpfe auf zukunftsweisende Art ausgestellt werden könnten.

FOTO: THOMAS OBERMEIER

schen Aura geht, da können digitale Medien stören. Besondere Aufmerksamkeit bekam eine Arbeitsgruppe für den Verzicht auf Computer.

Modern gibt sich die Museologie dennoch. Zum Beispiel gehört ein sogenanntes Hands-on zur erlebnisorientierten Objektvermittlung: das Anfassen. Die AG Bullenheimer Berg plante einen sechs Meter langen Bullenheimer Berg als Modell mitten im Saal. Darauf sind die – doch noch relativ obligatorischen – Bildschirme montiert. Nur ein klein bisschen abseits soll aber ein Tisch stehen, auf dem Bronzeteile locken, und zwar golden, nicht so schwarzgrün, wie man sie aus den Schaukästen gewohnt ist. Diese Ringe und sonstigen Dinge kann und soll man berühren.

Nicht verboten! Nur müssen sie von Zeit zu Zeit blank geputzt werden.

Aufgeschlossen waren die Museumsleute besonders für die studentischen Ideen zu Thoraschrein und -schmuck, die wegen ihrer unterschiedlichen Größe – der Schrein ist gut vier Meter hoch – derzeit nicht im selben Stockwerk gezeigt werden.

Die Studenten entwarfen für die Zukunft einen Raum in Anlehnung an die Architektur einer Synagoge – nur ohne Geschlechtertrennung. Hands-on hier: Der Besucher kann mit einer Schriftrolle hantieren, die in Stichworten Wesentliches über den jüdischen und zur Sicherheit auch über den christlichen Glauben erzählt.

Großes Thema: Judentum

Museumsleiterin Claudia Lichte verriet über die zukünftige Konzeption des Hauses: „Das Judentum muss in einem Museum für Franken eines der großen Themen sein.“

Wiederkehrendes Element in den Modellen ist eine Landkarte mit allen drei fränkischen Regierungsbezirken. Die Museumsleute in der Uni und auf dem Marienberg achten offenbar systematisch darauf, dass das künftige Haus nicht mainfrankenlastig ausfällt.

Vom täglichen Thron und jüdischen Glaubenswelten

Ausstellung: Studenten der Würzburger Museologie zeigen im Museum für Franken »Museumsobjekte in neuem Licht« - Auf der Suche nach frischen Konzepten

WÜRZBURG.

Dienstag, 17.07.2018 - 21:02 Uhr

»Müde Museen«, hat Daniel Tyradellis, Philosoph und Kurator zahlreicher Ausstellungen, ein Buch betitelt. Und damit meint er nicht, dass die Häuser mit ihren Präsentationen im vorigen Jahrhundert verharren.

ze

Vielmehr kritisiert er, dass Betrieb und Besucher ermüden, weil Präsentationen zwar immer teurer, immer multimedialer werden - aber doch irgendwie immer dasselbe bleiben. Was es braucht, will man folgern, sind frische Ideen junger Menschen. Und die gibt es - das war jetzt in der Kelterhalle des Museums für Franken in Würzburg zu erleben.

Arbeit in vier Gruppen

Schon seit einigen Semestern arbeitet das Haus mit dem hiesigen Lehrstuhl für Museologie der Julius-Maximilians-Universität zusammen und lässt Studierende neue Vermittlungsideen entwickeln.

»Museumsobjekte in neuem Licht!« ist das Seminarprojekt betitelt.

Vier Gruppen hatten sich mit den Funden vom Bullenheimer Berg, einem Nachtstuhl aus Marksteft, dem Toraschrein aus Westheim und einem »Karton« als Wandteppichvorlage beschäftigt. Der praktischen Arbeit gingen jeweils Besucherbefragungen voraus, um herauszufinden: Was hätten Besucher gern? Was vermissen sie? Und wo gibt's Verständnisprobleme? Im nächsten Schritt folgten Recherche und Grundlagenforschung zum jeweiligen Objekt, dann die Konzeptentwicklung und schließlich die Veranschaulichung an einem Modell.

Blick auf den Bullenheimer Berg. In der späten Bronzezeit befand sich dort eine Höhensiedlung mit massiver Befestigungsanlage. Archäologen fanden Bronzen und Keramik. Auch liegen Hinweise auf kultische Aktivitäten vor. Die Idee der Studierenden Patrick Albert, Regina Beylich, Jördis Böhm und Christopher Schmitt: Zentral im Raum ein zu umschreitender und selbst zu erkundender Bullenheimer Berg. Über diesem schweben ein knappes Dutzend Glasvitrinen mit Originalobjekten - möglichst über dem jeweiligen Fundort. Jedes Objekt wiederum dient dazu, ein Thema zu vermitteln. Das Schwert etwa steht als Symbol für Macht und Reichtum sowie den Bullenheimer Berg als regionales Zentrum. Weitere Vermittlungsmittel im Raum: eine Wagenrekonstruktion, eine Station mit rekonstruierten Bronzewerkzeugen und Schmuck zum Anfassen, ein Comicstrip zum Thema Opferrituale und ein Film zur Bronzebearbeitung.

Zettel im Klo

»Der tägliche Thron - zwei Nachtstühle mit Geschichte(n)« hatte die nächste Gruppe ihr Seminarobjekt überschrieben. Das Vermittlungskonzept von Ben Laksy, Jan Delissen und Tonia Eskuche ist räumlich dreigeteilt. An einem Medientisch wird einerseits das eine Originalobjekt präsentiert, andererseits viel Regionalgeschichte erzählt.

Es geht multimedial anklickbar um den Auftraggeber des Nachtstuhls, um den Markgrafen, um Soldatenhandel und um Notizen auf einem ominösen Zettel, der im Nachtstuhl gefunden wurde. Eine nette Idee: Ein Audio-Streitgespräch unter zwei Soldaten des 18. Jahrhunderts arbeitet die Diskussion unter Historikern um damalige Ereignisse auf. Als nächstes folgt eine Kinderstation mit Puppen und Toiletten aus verschiedenen Zeiten bis hin zur Raumfahrt, die einander zugeordnet werden können. Der zweite Nachtstuhl - dieser erinnert optisch an einen Bücherstapel - dient als Anlass, sich mit dem neuen Körper- und Hygienebewusstsein im 18. Jahrhundert auseinanderzusetzen. Das nämlich führte zu Scham, Ausscheidungen galten als Tabuthema - und deshalb wurde der Nachtstuhl vielleicht auch als etwas anderes getarnt.

Mit viel atmosphärischer Raumwirkung arbeitete die nächste Gruppe (Stephanie Santl, Lisa Schmied, Simon Opel), die die Ausstellung »Jüdische Glaubenswelten« rund um den Toraschrein aus Westheim konzipiert hatte. Derzeit steht dieser im Museums in der Kelterhalle kurz vorm Ausgang - und findet kaum Beachtung. Wichtig war den Studenten, den Kontext zum jüdischen Glauben, aber auch zum Judentum in Franken herzustellen.

Die Raumgestaltung erinnert an eine jüdische Synagoge. Vor dem Toraschrein steht als haptisches Element ein Pult mit einer Schriftrolle, optisch angelehnt an die Tora. Diese darf angefasst und bewegt werden, erklärt werden darauf in kurzen Texten und Grafiken Elemente des jüdischen Glaubens. In der Öffnung im Toraschrein befinden sich Vitrinen mit ausgewählten Objekten, so dass dessen Funktion gleich klar ist. Um den Schrein herum wird zeitweise als Projektion Text eingeblendet, um einzelne Elemente zu erklären. Als Einspieler denken die Studenten für noch mehr atmosphärische Wirkung zudem an ein gesungenes jüdisches Glaubensbekenntnis. Eine zusätzliche Vitrine zeigt Plättchen und Toraschilder sowie auf einer fränkischen Landkarte die Herkunft der Exponate. In dem Zusammenhang werden unter anderem die Herstellung von Toraschmuck und Feiertage im Judentum erklärt.

Originell und ganz anders die vierte Idee unter dem Titel »Pilot erzählt«. Die Gruppe aus Federico Bossone, Hanna Fuchs, Anna Kühn und Fee Wedepohl, arbeitete vor allem mit den zwei Vermittlungselementen »Lebendige Geschichte« und Storytelling.

Umsetzung wünschenswert

Zum Hintergrund: In der Würzburger Residenz im »Venezianischen Zimmer« befinden sich mehrere Wandteppiche, die das Karnevalstreben in der Lagunenstadt zeigen. Sie stammen aus der Würzburger Manufaktur unter Andreas Pilot. Und ein »Karton« - das ist ein Stück eines in Originalgröße gemalten Entwurfs - befindet sich im Museum für Franken. Als Ziel setzten sich die Studierenden, anhand des Kartons und seiner Manufaktur die Bedeutung des Fürstbistums Würzburg zu veranschaulichen. In szenischen Projektionen lassen sie einen Schauspieler sichtbar in die Rolle des Andreas Pilot hineinschlüpfen und von sich selbst, seiner Manufaktur, Arbeitstechniken oder der Residenz erzählen.

Ob die frischen Gedanken der Studierenden tatsächlich in künftige Präsentationen einfließen werden bleibt abzuwarten, wäre aber wünschenswert.

MICHAELA SCHNEIDER

Pressemitteilung Universität Würzburg, 17. Juli 2018

Was der Toraschrein verrät

17.07.2018 | INTERNATIONAL



Sie ließen sich von Lisa-Maria Rösch (l.) durchs Museum für Franken führen (v.l.): Rania Aly Maher, Noha Shalaby und Souzan Ibrahim. (Foto: Uni Würzburg)



Wissenschaftlerinnen aus Ägypten haben die Universität Würzburg besucht. Hier erhielten sie Einblick in Museologie und Ägyptologie und bekamen Anregungen für publikumswirksame Ausstellungen in Ägypten.

Jede Menge „Input“ in Sachen Museumskunde: Das bekamen vier Forscherinnen von der Helwan University in Kairo, die sich Anfang Juli 2018 für drei Wochen an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) aufhielten. Dr. Rania Aly Maher, Dr. Noha Shalaby, Dr. Mary Missak Kupelian und Souzan Ibrahim lernten dabei etliche Museen, aber auch die ägyptischen Sammlungen des Martin-von-Wagner-Museums kennen, und erfuhren, wie innovativ in Würzburg Museumsarbeit gelehrt wird. „So weit sind wir in Ägypten noch nicht“, erklärt Noha Shalaby, die sich in Kairo um die Ausbildung angehender Museologen kümmert. Besonders beeindruckt war sie davon, dass Studierende öffentlich im Museum Ideen zur Objektvermittlung präsentieren.

Enge Kooperation zwischen Würzburg und Kairo

Museologie, so Noha Shalaby, ist im gesamten Nahen Osten ein Fachgebiet, das erst in jüngster Zeit neu beackert wird. 2014 begann die ägyptische Helwan University als Pionier, einen Master-Studiengang Museologie einzurichten. Seit 2017 können Museologen mit Master-Abschluss in Kairo promovieren. 2015 starteten Würzburgs Ägyptologen und Museologen eine Kooperation mit der Helwan University. Junge Leute aus Würzburg gehen seitdem als Austauschstudierende für ein Semester nach Kairo, umgekehrt lernen ägyptische Master-Studierende ein Semester lang das Studium in Würzburg kennen.

Sowohl in Würzburg als auch in Kairo kann ein Masterabschluss gemacht werden. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) förderte das inzwischen gut etablierte Projekt unter dem Titel „Kulturgut bewahren, Bewusstsein bilden, Breitenwirkung entfalten“. Zu Jahresbeginn startete eine zweite Projektrunde. „Heritage Dialogues“ („Dialoge über das Erbe“) nennt sich die neue Würzburger Initiative, die wiederum der DAAD finanziert.

Mehr Atmosphäre im Museum

„Wir haben in Ägypten 160 Museen“, schildert Souzan Ibrahim, die soeben ihren Masterabschluss mit hiesiger Betreuung in Kairo gemacht hat und in Würzburg promovieren möchte. Gerade die älteren Museen vermittelten die Kunst- und Kulturobjekte allerdings noch auf sehr traditionelle Weise. Dabei gibt es heute, nicht zuletzt aufgrund neuer technischer Möglichkeiten, sehr pfiffige Vermittlungsmethoden, die über die reine Information hinausgehen, da sie emotional berühren und alle Sinne ansprechen.

Solche Ideen präsentierten 15 Studierende der Studiengänge Museumswissenschaft und Museum Studies am 10. Juli vor Experten und Publikum im Museum für Franken. Gruppenweise beschäftigten sie sich mit verschiedenen Ausstellungsstücken aus dem Festungsmuseum und machten Vorschläge, wie die Objekte ansprechender präsentiert werden könnten. Unter anderem nahmen sie einen Toraschrein unter die Lupe. Hier schlügen sie vor, den Besuchern nicht nur zu erläutern, was es mit diesem Schrein auf sich hat. Über eine Audiostation könnten auch hebräische Gesänge eingespielt werden. Wodurch sofort eine starke atmosphärische Wirkung erzielt würde.

Besichtigungstour in Berlin

Solche Ideen nahmen die Wissenschaftlerinnen aus Ägypten mit ins Gepäck, als sie am Donnerstag nach Kairo abreisten. Unvergesslich bleibe für sie außerdem ein fünftägiger Aufenthalt in Berlin und Halle, bei dem sie etliche Museen kennen lernten. Highlight dieser Exkursion war für Souzan Ibrahim der Besuch der Ausstellung „Villa Global – The next Generation“ des Berliner Jugend Museums. Die Ausstellungsmacher interessierte die Frage, wie Berlinerinnen und Berliner mit ganz unterschiedlichem Hintergrund einen persönlichen Raum gestalten würden. „Es wird also nichts Historisches, sondern ausschließlich Alltagskultur gezeigt“, so die 26-jährige Museumswissenschaftlerin.

Das verspielt eingerichtete Zimmer der 19 Jahre alten Laura, die aus Polen stammt, hat eine völlig andere Wirkung als der nüchterne Raum von Grafik-Designer Cem, dem es in Berlin so gut gefällt, weil er hier als schwuler Mann nirgends aneckt. Im Zimmer der muslimischen Laila schwebt ein Engel an der Decke. Bei Essfandiar sitzen die Gäste auf niedrigen Stühlen, die nur wenige Zentimeter hohe Beine haben. „Etwas Ähnliches wurde noch in keinem ägyptischen Museum realisiert“, konstatierte Ibrahim.

Austausch in beide Richtungen

Nachdem es sich um einen Hochschuldialog handelt, lernen nicht nur die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Ägypten von ihren Kollegen aus Würzburg. „Auch wir lernen viel“, sagt Masterstudentin Lisa-Maria Rösch, die das DAAD-Programm „Heritage Dialogues“ koordiniert. Als sie in Ägypten war, fand sie es besonders interessant und lehrreich, von jungen Ägyptern zu erfahren, wie sie über die Kolonialzeit denken. Und darüber, dass wertvollste ägyptische Kulturobjekte nicht in Ägypten, sondern in Deutschland zu sehen sind. Zum Beispiel die Büste der Nofrete, die heute als Publikumsmagnet der Berliner Museen gilt.

Entdeckt wurde die Büste von einem deutschen Archäologen: 1912 grub Ludwig Borchardt den Schatz im ägyptischen Amarna aus. Hier, dem einstigen Sitz von König Echnaton, wurden insgesamt mehr als 10.000 Fundstücke geborgen. Weil die Grabungen von der Deutschen Orient-Gesellschaft finanziert wurden, erhielten die deutschen Wissenschaftler am Ende bei der damals üblichen Fundteilung unter anderem die Nofretete. „Das bemängeln einige junge Ägypter, sie finden, dass die Nofretete in ihr Land gehört“, sagt Rösch. Wieder andere sehen die Sache als weniger kritisch an. Sie meinen: In Berlin wird wenigstens sehr gut auf die Büste aufgepasst.

Legionär Curiosus erzählt

Museologie

Die Welt der Legionen auf nicht mal neun Quadratmetern: Das Malerwinkelhaus Marktbreit tüftelt an einer neuen Präsentation seiner Objekte zum Thema Römerlager.

Von MATHIAS WIEDEMANN

Die Zeiten, in denen die Museen Vitrinen mit allem vollstopfen, was interessant erschien – Pfeilspitzen, angelaufene Silbermünzen, Tonscherben –, sind längst vorbei. Heute geht es nicht mehr darum, den Besucher mit Massen und Glanz zu beeindrucken, sondern ihn zu erhalten. Ihn zu unterhalten, vielleicht sogar zu faszinieren und ihm im Idealfall ein wenig Erkenntnis mitzugeben.

Wenn man also ein spannendes Thema wie das Römerlager von Marktbreit vermitteln möchte, kann man Tafeln aufhängen, auf denen von der „flachwelligen Lettenkeuper ebene des Steigerwaldvorlandes“ die Rede ist. Von einem „löflehmbedeckten Oberhang“ oder einer „Lagerumwehrung“. Man kann sich aber überlegen, ob man das Thema nicht spannender präsentieren könnte.

Simone Michel-von Dungern, Leiterin des Museums Malerwinkelhaus in Marktbreit, tut das dieser Tage sozusagen unter erschwerten Bedingungen: Das „Römerkabinett“ ist ein Raum von nicht einmal neun Quadratmetern. Er steht auch weiterhin als einziger zur Verfügung – die sozial- und kulturhistorische Dauerausstellung „Frauenzimmer“ belegt die beiden Obergeschosse, der große Raum im Erdgeschoss wird für die Wechselausstellungen gebraucht, die regelmäßig neue Besucher ins Museum holen, so Simone Michel-von Dungern.

Nach der Katastrophe der Varusschlacht gaben die Römer Marktbreit auf

Im Kabinett war seit 2005 ausgestellt, was das Museum zum riesigen Römerlager vorzuweisen hat, das 1985 auf dem Kapellenberg in direkter Nachbarschaft zu Marktbreit entdeckt worden war – Informationsstafeln, ein topografisches Modell, Repliken von Fundstücken wie Keramik oder Waffen (die Originale sind in der Archäologischen Staatsammlung in München), der Nachbau einer Palisade nebst Wächter (eine Schaufensteinpuppe in Kettenhemd) und eine Computerstation mit einem virtuellen Rundgang durchs Lager.

Das Lager, erbaut kurz vor der Zeitenwende unter Kaiser Augustus, sollte als Stützpunkt für weitere Eroberungszüge der Römer in germanisches Gebiet hinein dienen. Es war fast fertiggestellt, mit Stabsgebäude, Wirtschaftsbau, Mannschaftsunterkünften, Schutzwäll und Toren und hätte 12 000 Soldaten aufnehmen können. Doch dann kam im Jahr 9 vor Christus die verheerende Niederlage in der Varusschlacht im Teutoburger Wald dazwischen, und die römischen Strategen hatten andere Sorgen. Marktbreit – oder Bergium, wie das Lager hieß – ging nie richtig in Betrieb. Woher die Archäologen das wissen? Unter anderem, weil die Latrinen nie benutzt wurden.

Auch hier gilt die Erkenntnis: Menschen wollen Geschichten erzählt bekommen

Es ist einerseits eine Schau der Inhalte, andererseits sichtbare museologische Ideenwerkstatt – der Besucher kann nachvollziehen, wie im Dienste der Vermittlung mit



Sehr schwer und sehr unbequem: Der achtjährige Fabio traut sich während einer Ferienpass-Aktion im Malerwinkelhaus, Panzer und Helm eines römischen Legionärs anzulegen.

FOTOS: PATTY VARASANO

Michel-von Dungern) – Ausstellung sind fast zwei Jahrzehnte vergangen, in denen sich museologisch einiges getan hat.

Eine Erfahrung macht Simone Michel-von Dungern, promovierte und habilitierte klassische Archäologin, immer wieder: „Man kann dem Laien auch äußerst komplizierte Thematiken vermitteln, wenn man sich Gedanken macht.“ In diesem Falle hat nicht nur sie sich Gedanken gemacht: Ideen von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Marktbreit und von Teilnehmern eines Seminars des Studiengangs Museologie der Universität Würzburg sind in die Sonderausstellung „Aufgemischt: Römerkabinett 2018“ geflossen, die noch bis 4. November im großen Raum im Erdgeschoss zu sehen ist.

Die bisherige Präsentation war mit Fördergeldern aus dem EU-Programm LEADER+, des Freistaats und des Bezirks umgesetzt worden und durfte deshalb zehn Jahre nicht verändert werden. Doch seit Beginn der Konzeption dieser ersten – „sehr teuren“ (Simone

Technik, Dramaturgie und Ästhetik experimentiert wird. Auch hier gilt: Menschen wollen Geschichten erzählt bekommen. Storytelling heißt das heute – stellvertretend für die Marktbreiter Römer übernimmt das nun der 19-jährige Legionär Curiosus. In einer Mappe (mit Mal- und Bastelbogen) und auf neuen Texttafeln berichtet er aus seinem Leben. Von seiner achtköpfigen Zeltgemeinschaft (contubernium), Urzelle jeder Legion, die gemeinsam marschiert, in der jeder aber für sich selbst kocht, meist Brot oder Mehlpul (puls), eventuell mit ein wenig Käse oder Speck, Oliven oder Knoblauch („Chips, Schokolade, Gummibärchen und Limonade gibt es bei uns nicht“). Von 50-Kilometer-Märchen mit schwerem Gepäck und von seiner kargen Freizeit, in der er gerne Rundmühle spielt.

Ein solches Rundmühle-Spiel kann in der Ausstellung ebenso ausprobiert werden wie eine funktionstüchtige Hand-Getreidemühle (mola manuaria), wie sie Curiosus und seine Kameraden benutzt haben. Sie kommt bei den Kindern immer besonders gut an. Ehe (auch



Museumsleiterin Simone Michel-von Dungern am Touchscreen mit den Kurzvideos zum Römerlager

hatte die Maus kurzerhand mit dem Handy fotografiert, erzählt die Museumschefin. Ihr Gegenmittel ist deshalb durchaus nicht Lesevermeidung. Vielmehr weiß sie, dass Kinder ebenso wie Erwachsene gefordert werden müssen, sobald ihre Neugier geweckt ist. Also schafft sie Leseanreize, indem sie immer

der erwachsene) Besucher es sich versieht, hat er jede Menge Details über römischen Armeealltag erfahren, über nagelbesohlte Sandalen, über Waffen, Rüstung, Münzsystem und Hierarchie. Ein Touchscreen hält pfiffige Kurzvideos bereit, in denen etwa der Aufbau des Lagers mit Zahnpasta nachgezeichnet wird. Das große „Lager-Spiel“ wiederum (es liegt in klein auch der Mappe bei) nutzt den Spieltrieb: Weiter kommt, wer zuvor Gelerntes anwenden kann. Eine Centurie besteht übrigens nicht, wie der Name suggeriert, aus 100, sondern aus 80 Mann – zehn Zeltgemeinschaften.

Smartphone-geprägte Jugendliche tun sich immer schwerer mit dem Lesen

Simone Michel-von Dungern hat beobachtet, dass sich Smartphone-geprägte Kinder und Jugendliche – übrigens auch Gymnasiasten – heute immer schwerer mit Lesen und Schreiben tun. In der Dauerausstellung sind fünf Mäuse versteckt, noch so eine museologische Idee, die an Spieltrieb und Neugier appelliert. Die Kinder sollen beim Rundgang auf einem Bogen notieren, wo sie Mäuse entdeckt haben, und so genauer hinschauen. Das Finden klappt immer ganz gut, das Notieren nicht. So präsentierte jüngst ein kleines Mädchen ganz stolz ihr Suchergebnis: Sie

wieder Quizsituationen herbeiführt.

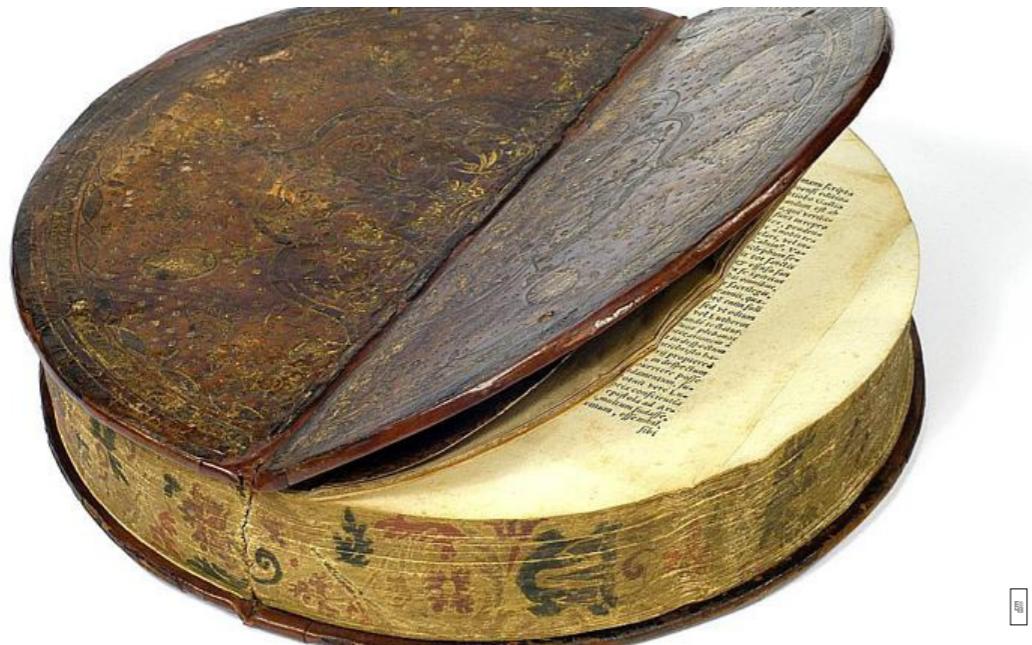
Im April wird mit der neuen Saison auch das neue Kabinett eröffnet

Ganz ohne Lesen können Museumsbesucher eine Erfahrung aus erster Hand machen: Sie können einen Brustpanzer anlegen und den Helm eines Legionärs beziehungsweise Centurios aufsetzen. Und dabei vor allem eines lernen: sehr schwer und sehr unbequem.

Manchen Erwachsenen ist diese Präsentation zu verspielt, berichtet die Museumsleiterin. Für sie wird es deshalb auf dem Touchscreen eigene Inhalte geben. Wie viele Objekte es von der großzügig gestalteten „Aufgemischt“-Präsentation ins Kabinett schaffen werden, steht noch nicht fest. Die Schaufenseruppe jedenfalls ist schon raus. Die Palisade, die kaum jemand als solche erkannt hat, auch. Das Ergebnis präsentiert das Museum nach der Winterpause. Wenn im April mit der neuen Museumssaison das neue Römerkabinett eröffnet wird.

Museum Malerwinkelhaus, Marktbreit: Sonderausstellung „Aufgemischt: Römerkabinett 2018“, bis 4. November. Öffnungszeiten: Donnerstag 14 bis 20 Uhr, Freitag, Samstag, Sonn- und Feiertage 14 bis 17 Uhr.

Zum Jubiläum öffnet die Schatzkammer



Auch das Rundbuch aus der Hofbibliothek von Fürstbischof Julius Echter wird bei der Ausstellung mit seltenen und wertvollen Exponaten aus der "Schatzkammer" der Universitätsbibliothek zum 400-jährigen Jubiläum zu sehen sein. Foto: Universitätsbibliothek Würzburg

 0 Kommentare    

Johann Gottfried von Aschhausen ist sicher nicht der bekannteste in der langen Reihe der Würzburger Fürstbischöfe. Er war der direkte Nachfolger von Julius Echter und regierte von 1617 bis 1622. Eingang in die Geschichtsbücher fand er vor allem, weil unter seiner Herrschaft die Hexenverfolgungen dramatische Ausmaße angenommen haben. Er hat aber auch etwas Positives hinterlassen: Denn er gilt als Gründer der seit 1619 bestehenden Würzburger Universitätsbibliothek (UB), die folglich im nächsten Jahr ihr 400-jähriges Bestehen feiern kann. Seither existiert sie ununterbrochen in Würzburg, ist damit die älteste kontinuierlich an einem Ort bestehende Uni-Bibliothek in Bayern und gehört zu den ältesten Hochschulbibliotheken in Mitteleuropa.

Wechselvolle Geschichte

Im Laufe ihres vierhundertjährigen Bestehens wurde die Bibliothek einige Male von heftigen Schicksalsschlägen ereilt. Im 30-jährigen Krieg wurden zwischen 1631 bis 1634 große Teile ihres Gründungsbestandes zusammen mit der Hofbibliothek Julius Echters als Kriegsbeute nach Schweden und England gebracht. Im Gegensatz dazu wurde die UB während der Säkularisation 1803 mit Büchern überschüttet. Damals wurden die Kloster- und Stiftsbibliotheken in Mainfranken aufgelöst und mussten ihre wichtigsten Bestände an die Uni-Bibliothek abliefern. Am härtesten aber traf es die Uni-Bibliothek am 16. März 1945, als bei der Zerstörung Würzburgs auch das Gebäude der Bibliothek völlig ausbrannte. 80

Brandbomben verschont.

1981 konnte die modernisierte Universitätsbibliothek schließlich ihren Neubau auf dem Hubland-Campus beziehen. Es folgte die Einführung der EDV-Technik und ab 2000 die Digitalisierung. Die UB ist zwischenzeitlich ein Servicezentrum, nicht nur für die Studierenden und Lehrenden, sondern für alle Menschen in Würzburg und der Region. Den Kontakt zwischen der Hochschulbibliothek und der Bevölkerung zu intensivieren ist eines der Ziele im Jubiläumsjahr, erklärte Bibliotheksdirektor Hans-Günter Schmidt im Kulturbirat der Stadt Würzburg, wo er die Eckpunkte des Jubiläumsprogramms vorstellt.

Anzeige

Blick zurück und nach vorne

Offiziell gefeiert wird der runde Geburtstag am 2. Mai 2019 mit einem Festakt in der Zentralbibliothek am Hubland. Schätze aus 400 Jahren zeigt eine Ausstellung, die vom 3. Mai bis 31. Juli 2019 am Hubland zu sehen sein wird. Bei der Ausstellung werden Exponate aus der „Schatzkammer“ gezeigt, die ansonsten für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Darunter befinden sich prunkvolle Evangeliare, Exemplare mit mittelalterlicher Buchmalerei, Matrikeln und Handschriften aus der Erstgründungszeit der Universität im Jahr 1582 sowie Bücher aus Würzburg oder über die Würzburger Geschichte. Von Mai bis Oktober wird die Bibliothek an wechselnden Orten in der Stadt die Medieninstallation „Sehen, Hören, Fühlen“ präsentieren. Dabei geht es darum, welche Medien die Zukunft der Bibliothek bestimmen.

Von Mai bis Oktober 2019 wird eine in Kooperation mit der Professur für Museologie und dem Fachbereich Gestaltung der Fachhochschule eine Installation die Ursprünge der Universitätsbibliothek in den Blickpunkt rücken. Die Installation wird im Foyer der Alten Universität in der Domerschulstraße, der „Geburtsstätte“ der Unibibliothek, zu sehen sein. Zum Jubiläum wird auch ein Ausstellungskatalog und eine neue Imagebroschüre der Bibliothek erscheinen. Unter dem Motto „Hallo, wir sind die die UB“ wird am 3. Oktober 2019 ein Tag der offenen Tür veranstaltet, an dem die Besucher einen Blick hinter die Kulissen werfen können. Dabei stehen ihnen auch Bereiche offen, die an normalen Öffnungstagen nicht zugänglich sind. Außerdem werden das ganze Jahr über Sonderführungen zu einzelnen Services und besonderen Stücken aus den Sammlungen angeboten.

Bibliothek ist in die Jahre gekommen

Die Unibibliothek blickt aber nicht nur in ihre Vergangenheit zurück, sondern auch in die Zukunft. Denn das Gebäude am Hubland ist etwa genauso alt wie die benachbarte [Mensa, die gerade generalsaniert wird](#). Eine umfassende Sanierung benötigte auch das Bibliotheksgebäude, sagte Direktor Schmidt im Kulturbirat. Klimaanlage, Fenster und Teppichböden müssten dringend erneuert werden, außerdem gebe es ein großes Problem mit dem Magazin. Zudem leiden die Mitarbeiter so unter dem Mensa-Baulärm, dass man für sie sogar schon einen Automaten mit Ohrenstöpseln aufgestellt hat, berichtet der Bibliotheksdirektor.

LGS: Protest gegen geplanten Tankstellen-Abriss



Zurzeit kann man sich hier noch in die deutsch-amerikanische Nachkriegsgeschichte versetzen lassen, doch bald soll die ehemalige Tankstelle auf dem LGS-Gelände abgerissen werden. Foto: Dita Vollmond

7 Kommentare

Das flache Gebäude steht zwar am Würzburger Stadtrand, und dennoch könnte man sich in eine Szene aus einem Film mit James Dean versetzt fühlen: Die frühere Tankstelle der US-Streitkräfte in den ehemaligen Leighton-Barracks am Hubland verströmt den Charme der 1950er Jahre, als Coca-Cola, Kaugummi und chromblitzende Straßenkreuzer die große Freiheit verhießen.

Dieses Lebensgefühl griffen auch die Macher der Landesgartenschau auf und machten mit Farbe, Werbeschildern und typischer Inneneinrichtung aus der früheren Tankstelle einen American Diner. Im Untergeschoss wird noch bis Ende der LGS die [Ausstellung zur Geschichte des Hublands](#) gezeigt, die der frühere Main-Post-Redakteur und Historiker Roland Flade gemeinsam mit der Berliner Agentur tecton konzipiert hat. Schautafeln, Vitrinen, Bildschirme mit Film- und Videoaufnahmen und ein nachgebautes Studio des Soldatensenders AFN informieren über die wechselvolle Geschichte des Hublands in den vergangenen 100 Jahren bis zum Abzug der amerikanischen Soldaten im Jahr 2009.

Öffentlicher Appell zum Erhalt der Tankstelle

Dass die Tankstelle nach dem Ende der Landesgartenschau abgerissen und einer Grünanlage Platz machen soll, ist in der Stadtplanung beschlossene Sache. Doch jetzt regt sich Protest. Antje Hansen, Architekturhistorikerin und Vorsitzende des Vereins der Würzburger Gästeführer, wendet sich mit einem

verschwindet ein optisch ansprechender Bau mit großzügig geschwungener Glasfassade. Gerade dieser Verlust ist auch aus der Perspektive des Denkmalschutzes sehr bedauerlich!", heißt es in dem Schreiben. Ebenso kritisiert Hansen, dass mit dem Abriss der Tankstelle auch die historische Ausstellung verschwindet.

Doch warum muss die Tankstelle überhaupt weg? Als [Grund](#) nannte LGS-Geschäftsführer Klaus Heuberger erst vor wenigen Tagen gegenüber dieser Redaktion wieder den maroden Zustand des Gebäudes. Heuberger sprach von „schlechter Bausubstanz“. Zur Kulisse für die Landesgartenschau habe es noch gereicht, jetzt aber müsse das Relikt der Amerikaner weg. An seiner Stelle werde der Park erweitert.

Anzeige

Antje Hansen stellt dagegen die schlechte Bausubstanz und ein kontaminiertes Erdreich als Grund für den Abriss ebenso in Frage wie das Argument, mit dem Verschwinden der Tankstelle werde das "Grüne Band" am Hubland weitergeführt: Auch der neu errichtete Cube stehe auf der Grün-Achse - und werde deswegen wohl sicher nicht abgerissen.

Viele positive Reaktionen der Besucher auf das Gebäude

Als Grund für ihren öffentlichen Appell nennt Antje Hansen im Gespräch mit dieser Redaktion nicht zuletzt das positive Echo auf das Ensemble des American Diner, das sie bei Gästeführungen auf der LGS erlebt habe. "Ich bin auch erst durch meine Führungen darauf aufmerksam geworden, vorher war mir das Gelände ja auch nicht bekannt." Der Tenor unter den LGS-Besuchern beim Hinweis auf den bevorstehenden Abriss sei oft derselbe gewesen: "Da hieß es immer wieder: Das kann doch nicht wahr sein! Wie kann man dann so etwas abreißen!"

Das Gebäude habe sie von Anfang an überzeugt: "Das ist ein wirkliches Denkmal aus der Zeit. Und davon haben wir da oben nicht mehr viele." Grundsätzlich verfüge Würzburg durch die Zerstörung 1945 ohnehin über wenige Denkmäler, "und dann sind die authentischen Dinge, die wir haben, umso wertvoller".

Das sieht auch Stadtheimatpfleger Hans Steidle so, der sogar von einem "typischen Denkmal" spricht. Der Erhalt der Tankstelle würde auch zur Belebung des Straßenraumes beitragen, "da sich dort sonst nur rechteckige Figuren befinden". Er könne sich vorstellen, dass die Stadt in der Frage noch einmal umdenkt. Mit Blick auf die möglichen Baukosten zur Erhaltung der Tankstelle äußert Steidle eine Hoffnung: "Vielleicht findet sich ja auch ein großzügiger Spender, damit wir in Würzburg nicht nur sportliche, sondern auch kulturelle Dinge erhalten können."

Historische Gebäude "wie Perlen einer Kette"

Historiker Roland Flade, der zur Geschichte des Hublands [auch ein Buch veröffentlicht hat](#), bedauert ebenfalls den geplanten Abriss, auch wenn er verstehe, dass man in einem neu entstehenden Stadtteil nicht alle alten amerikanischen Gebäude stehen lassen könne: "Wenn man vom Rottendorfer Tor aufs Hubland geht, kommt man erst an einem ehemaligen Hangar vorbei - dem jetzigen Einkaufszentrum -, dann am Tower und dann an der Tankstelle. Da reihen sich historische Gebäude aneinander wie Perlen einer Kette."



 **Blick in die Ausstellung zur Geschichte des Hublandes. Foto: Roland Flade**

Dazu komme, dass mit dem Abriss auch die Zukunft der Hubland-Ausstellung noch völlig ungeklärt ist. "Es gibt überhaupt keinen Würzburger Stadtteil, der so eine Ausstellung zu seiner Geschichte hat wie das Hubland, da wäre es einfach wunderbar, wenn man die Ausstellung auch künftig in irgendeiner Form sehen könnte", so Flade gegenüber dieser Redaktion.

Würzburger Museologe: Ausstellung sollte weiter zugänglich sein

Unterstützung erhält der Historiker in dieser Sache von einem Experten. Guido Fackler, Professor für Museologie an der Universität Würzburg, spricht sich gegenüber dieser Redaktion ebenfalls klar für den Erhalt der Hubland-Ausstellung aus. "Die Ausstellung nicht mehr zu zeigen, wäre geradezu fahrlässig. Hier geht es auch um Nachhaltigkeit, und zwar sowohl im Umgang mit den Materialien und Ausstellungsstücken als auch in Hinblick auf die Geschichte. Warum sollte das alles verloren gehen? Ich habe Kollegen aus Ägypten, der Türkei und Belgien durch die Ausstellung geführt, die waren alle begeistert."

Es gelte, das historische Bewusstsein über die LGS hinweg zu bewahren: "Man hat jetzt diese gut gelungene, interaktive Ausstellung. Und sie sollte auch künftig kostenlos öffentlich zugänglich sein."

WÜRZBURG

Professoren-Appell für Erhalt der Hubland-Ausstellung



■ **Blick in die Ausstellung zur Geschichte des Hublands, die bis zum Ende der Landesgartenschau am Sonntag in der ehemaligen Tankstelle der US-Armee zu sehen war. Foto: Roland Flade**

0 Kommentare

In einem "Appell an die Verantwortlichen" haben sich am Montag neun Professorinnen und Professoren der Universität Würzburg sowie der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt für einen Erhalt der Ausstellung zur Geschichte des Hublands ausgesprochen. Die vom Historiker und ehemaligen Main-Post-Journalisten Roland Flade gemeinsam mit der Berliner Agentur tecton realisierte Ausstellung war während der Landesgartenschau (LGS) im Untergeschoss der ehemaligen US-Tankstelle zu sehen.

Mit dem Ende der LGS ist unklar, wo und in welcher Form die Ausstellung künftig zu sehen ist, da die Tankstelle abgerissen werden und einer Grünanlage Platz machen soll. [Gegen den Abriss hatte sich in der vergangenen Woche Widerstand](#) formiert, [eine Online-Petition für den Erhalt der Anlage](#) haben bisher über 1100 Menschen unterzeichnet.

Ausstellung "idealerweise in der Tankstelle"

In dem Appell, den der Würzburger Museologie-Professor Guido Fackler veröffentlicht hat, fordern die

Unterzeichner, die Ausstellung "weiterhin der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen – idealerweise in der Tankstelle, wo ihre Verknüpfung mit der Historie und dem Gelände des Hublands am stärksten und sinnfälligsten ist".

Für den Erhalt der Tankstelle hat es am Sonntag, [dem letzten Tag der Landesgartenschau](#), auch eine vom Würzburger

Anzeige

Oldtimer-Stammtisch initiierte Unterschriftensammlung gegeben, bei der laut Angaben der Veranstalter weit über 100 Unterschriften zusammen gekommen sind.



■ **Die ehemalige US-Tankstelle war am Sonntag, dem letzten Tag der Landesgartenschau, noch einmal gut besuchter Treffpunkt....**

Schuchardt: Thema wird im Stadtrat behandelt

Ebenfalls am Sonntag hatte Oberbürgermeister Christian Schuchardt [bei einer Podiumsdiskussion](#) zum neuen Stadtteil Hubland zu dem Thema Stellung bezogen. Er

erinnerte u.a. an die bestehende Stadtplanung für den Bereich, die am Standort der Tankstelle einen Teil der geplanten Grünachse vorsieht. Außerdem führte er erwartete hohe Kosten im Falle einer Sanierung der Tankstelle ebenso ins Feld wie die offene Frage der Nutzung des während der LGS als "American Diner" genutzten Gebäudeteiles.

Mit dem Thema werde sich der Stadtrat befassen, zumal dazu ein Antrag (ein Eilantrag der SPD-Fraktion für den Erhalt der Tankstelle - d. Red.) vorliege. Die historische Ausstellung bezeichnete Schuchardt als erhaltenswert.

WÜRZBURG

Ausstellung „Follow me around Würzburg“ in Suhl eröffnet



Die Ausstellung „Follow me around Würzburg“ wurde in Suhl eröffnet. Foto: Büro Würzburg International

0 Kommentare

Die von Oberbürgermeister Christian Schuchardt angeregte und von Studierenden der Museologie umgesetzte Ausstellung „Follow me around Würzburg“ wurde in Suhl eröffnet.

Im Mai wurde die Ausstellung drei Wochen lang in der tschechischen Partnerstadt Trutnov zum 10-jährigen Jubiläum der Städtepartnerschaft gezeigt; nun ist sie in der Partnerstadt Suhl zu sehen, mit der in diesem Jahr ebenfalls ein runder Geburtstag gefeiert wird: Bereits seit 30 Jahren sind Würzburg und Suhl durch eine Städtepartnerschaft verbunden.

Der im Frühjahr neu gewählte Suhler Oberbürgermeister André Knapp eröffnete gemeinsam mit Oberbürgermeister Christian Schuchardt die multimediale Ausstellung, die gerade den Bürgern der Partnerstädte Lust machen soll, Würzburg zu besuchen, heißt es in einer Mitteilung.

Bis zum 13. November wird „Follow me around Würzburg“ im Neuen Rathaus in Suhl zu sehen sein. Die nächste Station auf ihrer Wanderung durch die Partnerstädte ist für die Ausstellung in Caen. Dort wird sie Ende November auf einer Messe gezeigt.

Dinge mit besonderem Wert

Über das Sammeln

Die einen jagen
Bierdeckeln hinterher,
für andere gibt es nichts
Wichtigeres als die
Figürchen aus
Überraschungseiern.
Warum sammelt der
Mensch?

Das Gespräch führte
ALICE NATTER

Kaffeekannen, Briefmarken, Schallplatten, Oldtimer, Teddybären, Kronkorken, Elefantenfigürchen, Milchkannen... nichts, was man nicht sammeln könnte. Aber wann wird aus dem Zusammentragen mehr – und was unterscheidet die Hobbysammlung vom Museum der Dinge? Ein Gespräch mit dem Volkskundler und Ethnologen Guido Fackler, der an der Universität Würzburg die Professur für Museologie und materielle Kultur inne hat.

FRAGE: Herr Professor Fackler, warum sammelt der Mensch?

PROF. GUIDO FACKLER: Die Frage klingt so richtig einfach und ist richtig schwer. Der Mensch als Jäger und Sammler – der Spruch kommt ja nicht von ungefähr. Es ist ein menschliches Phänomen, dass man sammelt. Ganz zu Beginn der Menschheitsgeschichte natürlich Nahrung. In der Antike, in Griechenland und Ägypten, beginnt es dann, dass Sammlungen entstehen. Im Totenkult zum Beispiel werden Grabbeigaben angesammelt. Sammeln ist also ein uraltes Phänomen, zeit- und kulturenübergreifend. Entsprechend vielfältig sind die Antworten. Warum sammelt man? Da gibt es viele Theorien aus dem philosophischen, psychologischen, pädagogischen Bereich. Im Laufe des Lebens kann sich das verändern.



So was gibt's noch: Das Historische Archiv der WVV in Würzburg erzählt mit einer wilden Sammlung Alltagsgeschichte(n).

FOTO: JOHANNES KIEFER

Main-Post, 20. Oktober 2018

Kinder sammeln Kastanien, einfach so. Und die Älteren?

FACKLER: Alles! Es gibt für alles Museen. Und alles wird gesammelt. Zur Frage warum? Was beim Sammeln sicher eine Rolle spielt: Dass man sich mit seiner Vergänglichkeit auseinandersetzt. Kinder machen das sicher nicht



„Ich glaube schon, dass der Sammler die Dinge auch zeigen möchte.“

**Professor Guido Fackler,
Leiter der Professur für Museologie
an der Uni Würzburg**

bewusst. Aber wenn es darum geht, Erinnerungen und Erlebnisse festzuhalten, etwas mitzunehmen, einzusammeln, zu bewahren – da setzt man sich auch mit sich selbst auseinander, mit dem was war. Und man konstruiert vielleicht auch so etwas wie eine eigene Geschichte, wenn man bestimmte Dinge aufhebt oder nicht aufhebt. Das sieht man ja auch an Souvenirs: Wer bin ich? Wo war ich? Da geht es um Erinnerungen, aber auch um eine Form von Selbstdarstellung. Wie repräsentiere ich mich über Dinge, die ich angezahlt habe?

Sammeln Sie selber?

FACKLER: Das war klar, dass diese Frage kommt. Ich wollte früher Saxofonist werden und habe relativ schnell kapiert, dass das nichts wird, dass ich dafür nicht versiert genug bin. Dafür habe ich begonnen, Miniatur-Saxophone und kleine Scherz-Saxofone zu sammeln.

Sammeln als Ersatz?

FACKLER: Eher Sammeln aus ästhetischem Interesse an dem Instrument. Weil ich finanziell nicht in der Lage bin, Originalinstrumente zu sammeln, stellt das eine Form von Kompensation dar: Ich gehe vom Großen ins Kleine und sammle Miniatur-Saxofone. Für mich hat das Sammeln aber an Reiz verloren, als sich meine Leidenschaft für Saxofone immer mehr rumgesprochen hat und ich sie

geschenkt bekommen habe. Aufblasbare Saxofone und so. Da wären wir bei einem anderen wichtigen Sammelmotiv: Jagdfieber! Da bin ich ein Beispiel dafür. Die Spaß-Saxofone haben mich überhaupt nicht mehr interessiert, wenn ich sie nicht mehr selbst finden konnte und ihnen nicht selbst hinterherjagt bin. Ich habe auch viele Schallplatten zu Hause. Mit der Streaming-Welt ist es für mich nicht mehr spannend, Schallplatten zu sammeln.

Waren Sie Flohmarkt-Jäger? Zufallssammler?

FACKLER: Zumindest habe ich bei den Dingen, die ich gesammelt habe, darauf geachtet, dass es nicht zum Exzess werden sollte. Den Perfektionismus, den Zwang, der sich durch den Jagdtrieb entwickelt, hatte ich nie. Aber ich glaube, dass es relativ viele zwanghafte Sammler gibt. Wir wissen ja nicht, was sich hinter Wohnungstüren verbirgt. Es ist ja auch die Frage: Wann bin ich Sammler? Wie viele Sammelstücke braucht es dafür? Fünf? Oder 500? Müssen die Stücke etwas wert sein? Da gibt es alle Varianten.

Ein Kollege sammelt Schwimmstifte. Er hat 100.

FACKLER: Das ist doch schon was. Wie hat seine Sammlung begonnen? Weshalb interessieren ihn gerade Kugelschreiber, in denen etwas schwimmt? Wenn man noch auf die Motive schaut, weshalb man sammelt: Man grenzt sich von anderen ab, ist extrem spezialisiert in einem Bereich und hat ein Expertenwissen. Man findet andererseits eine Gemeinschaft, die auch Nähe bringt: Unter Sammlern ist man in einem Kreis von Gleichgesinnten, das ist gemeinschaftsbildend. Trotz Konkurrenz.

Profitiert die Wissenschaft, die Fachwelt von Hobbysammlern?

FACKLER: Das Museum ist immer davon ausgegangen: Wir haben eine Sammlung, hier sitzen die Experten dafür. Aber unsere Warenwelt vervielfältigt sich ja unendlich seit Beginn der Massenproduktion. Man geht heute davon aus, dass jeder von uns mehrere Zehntausend Gegenstände besitzt. In früheren Kulturen waren es ein paar Hundert Gegenstände über ein ganzes Leben, wenn überhaupt. Also wo soll das Expertentum heute herkommen? Museen sind daher vermehrt auf das differenzierte Wissen von außerhalb angewiesen, wenn sie spezielle Sammlungen haben.

Damit hätten wir also schon viele Motive für das Sammeln gesammelt: eigene Geschichte, Ästhetik, Jagdfieber, Gemeinschaft, herausragendes Spezialwissen.

FACKLER: Das Ordnen ist beim Sammeln auch ein wichtiger Aspekt: Einen gewissen Bereich meines Lebens habe ich im Griff, weil ich ihn systematisieren kann. Und bewahren und

pflegen. Das ist ein starkes Motiv.

Dann ist die Frage: Sammle ich nur für mich? Oder zeige ich meine Sammlung anderen – vielleicht in einem Privatmuseum?

FACKLER: Das Repräsentationsbedürfnis spielt eine Rolle, sicher. Denn ich glaube schon, dass der Sammler die Dinge auch zeigen möchte. Alle denken, man spinnt, aber man hat ja beispielsweise die größte Lady-Di-Sammlung Deutschlands oder die gigantische Überraschungsei-Kollektion! Das Alleinstellungsmerkmal, ob Spinner oder nicht, und das Hervorheben und Abgrenzen funktioniert nur, wenn ich mit meiner Sammlung an die Öffentlichkeit gehe. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen hat eine Liste, wie viele Museen es in Unterfranken gibt. Wir haben mal eine Umfrage gemacht und gemerkt, wir wollen den Begriff offener und weiter machen. Also auch mit der Bierseidel-

Sammlung, die z.B. alle drei Monate mal sonntags für zwei Stunden öffnet. Da kamen rund 200 Museen und Sammlungen zusammen. In Prichsenstadt zum Beispiel gibt es ein Fossilien- und Mineralienmuseum: Die Fossiliensammlung Hans Klein ist in der Wohnung des Sammlers zugänglich. Und da Museum kein geschützter Begriff, wird er auch gerne benutzt, wenn private Sammlungen öffentlich zugänglich gemacht werden.

Wann ist ein Museum ein Museum? Wenn es sammelt?

FACKLER: Natürlich! Die Frage geht aber noch weiter: Was soll ein Museum heute sammeln? Was aus der Alltagskultur? Ist das Handy wirklich wichtig? Oder sind es nicht vielmehr die Geschichten „in“ diesem Handy? Die Fotos, Chats und so weiter, die mehr über diesen Gegenstand erzählen als das

Handy an sich. Da sind wir schnell im Bereich des Immateriellen. Der Umgang mit den Dingen hat sich da in Museen auch verändert: Früher hätte man sich am Materiellen abgearbeitet und den Gegenstand beschrieben und analysiert. Wer hat ihn produziert, aus welchem Material besteht er, wie ist er stilistisch, ästhetisch zu bewerten? Inzwischen rückt bei kulturgeschichtlichen Museen die Frage in den Vordergrund, was die Dinge für die Menschen bedeuten. Es geht von der Geschichte des Objekts weg zur Geschichte und den Geschichten hinter dem Objekt. Kennen Sie eigentlich das WVV-Archiv? Sehr reizvoll.

Das Historische Archiv der Würzburger Versorgungs- und Verkehrs-GmbH?

FACKLER: Genau, im alten Gaswerk hinter dem Bahnhof, geöffnet jeden ersten Donnerstag im Monat ab 14 Uhr für vier Stunden. Eigentlich sollte die Mitarbeiterin Marlies Lange dort archivieren. Aber sie hat festgestellt, dass das Archiv viele Gegenstände aus Würzburgs Mobilitätsgeschichte gesammelt hat, von Straßenbahnen zum Beispiel. Und dann kamen immer mehr Leute und haben Sachen gebracht. Jetzt ist daraus quasi nebenbei eine beeindruckende Alltagskultur-Sammlung entstanden und weil diese nicht zu den eigentlichen Aufgaben zählt, wirkt das provisorisch und nur grob aufgearbeitet. Aber unglaublich spannend: Denn durch die unmittelbare, dichte Präsentation werden die Besucher und Besucherinnen animiert, über die angesammelten Dinge zu reden, sich zu erinnern: So eine Kaffeemaschine hat meine Oma auch gehabt! Es ist daher immer die Frage, was man als Zweck eines Museums definiert. Ist es der Zweck, die Dinge für die Ewigkeit zu bewahren und zu erhalten? Oder gehe ich auf die

Ebene des Publikums und möchte ich einen Austausch über die Dinge erreichen? In dieser Hinsicht macht das WVV-Archiv viel richtig.

Weil es nicht elitär daherkommt!

FACKLER: Das führt mich zu einem letzten, wichtigen Aspekt: Wer kann was sammeln? Das hat sich von den Eliten zur ganzen Gesellschaft entwickelt, vom Besonderen zum Alltagsgegenstand. Früher waren es Herrscher, Gelehrte, Akademiker, wohlhabende Bürger, die Kunst- und Wunderkammern mit Exotischem und Wertvollem bestückten. Die normale Bevölkerung hat ums Überleben gekämpft. Jetzt gibt es weit mehr Dinge, die weit weniger kosten – jeder kann irgendetwas sammeln. Zum Beispiel Schwimmstifte.

Der Kollege erzählt übrigens, dass er vor 30 Jahren dazu kam, als er in der Würzburger Weinstube Popp für die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger gespendet und dafür so einen Stift mit einem Rettungsschiff drin bekommen hat. Wie auf festgelegtem kleinem Raum mit festgelegten Mitteln Unterschiedliches gestaltet wird, das hat ihn fasziniert.

FACKLER: Schön! Genau um solche persönliche Faszination und Geschichten geht es.

Ringvorlesung Kulturelles Erbe

Mit dem Sammeln beschäftigt sich an der Universität Würzburg in diesem Wintersemester eine öffentliche Ringvorlesung der Fächer Geschichte, Kunstgeschichte und Museologie in Kooperation mit dem Museum für Franken und dem Museum am Dom: „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe“.

Referenten aus ganz Deutschland diskutieren dabei Fragen zur Provenienzforschung, decken Verstrickungen von Politik, Kunstmarkt und Kunsthändel auf oder stellen unterschiedliche Sammlungen und Sammler vor.

In der nächsten Woche, am 25. Oktober, spricht Dr. Adelheid Rasche vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg über Kleidung und Textilien als Sammlungsobjekt: „Ewig in Mode?“

Zwei Höhepunkte zum Vormerken: Mit dem Galerist und Mäzen Egidio Marzona spricht am 29. November (im Museum am Dom) einer der wichtigsten Kunstsammler der Avantgarde des 20. Jahrhunderts über seine Leidenschaft.

Und der Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, Professor Markus Hilgert aus Berlin, nimmt am 17. Januar den Handel mit Kulturgütern kritisch in den Blick.

Die Vorlesungen sind immer donnerstags von 18.15 bis 20 Uhr im Hörsaal 5 im Philosophiegebäude am Hubland Süd, Eintritt frei.

Das Programm: www.phil.uni-wuerzburg.de/sammlungen_provenienz



Schwimmstifte!
Auch ein Objekt
der Sammlebegierde.
FOTO: STILLS-ONLINE

Erhalt der US-Tankstelle wird überprüft

Stadtrat einstimmig
gegen den Abriss

WÜRZBURG (pw) Der geplante Abriss der US-Tankstelle am Hubland ist vorerst vom Tisch: Der Stadtrat hat sich in seiner Sitzung am Donnerstag einstimmig dafür entschieden, Möglichkeiten für den Erhalt und mögliche Nutzungen zu prüfen.

Oberbürgermeister Christian Schuchardt bezeichnete das Relikt aus den Zeiten der US-Streitkräfte in den ehemaligen Leighton Barracks als „farblich aufgehübschte Tankstelle mit Plastik-Zapfsäulen“, wollte sich dem Wunsch vieler Bürger, Möglichkeiten für den Erhalt zu prüfen, aber nicht entgegenstellen: „Wir haben die Zeit, uns differenziert damit auseinanderzusetzen. Es geht aber auch darum, eine sinnvolle Nachnutzung zu finden“ sagte der OB.

Ausgewiesene Baufachleute

Überprüft werden soll auch, ob ein Wiederaufbau an anderer Stelle möglich ist – eigentlich ist am Standort der Tankstelle eine Grünfläche vorgesehen, die mit anderen Grünachsen vernetzt werden soll. Josef Hofmann (FWG) forderte, die Tankstelle „mit ausgewiesenen Baufachleuten“ genau unter die Lupe zu nehmen. Auch die CSU stimmte geschlossen zu. „Man muss es sich einfach mal anschauen“, sagte die Fraktionsvorsitzende Christine Bötsch. Ein Erhalt „um jeden Preis und an jedem Ort“ komme für die CSU aber nicht in Frage.



Wird die Tankstelle am Hubland erhalten bleiben? FOTO: ANTJE HANSEN



Ägypten bietet mehr als Pharaonen und Pyramiden. (Foto: Ausschnitt aus dem Veranstaltungsplakat)

Ägyptische Museen in der Uni

Eine neue Ausstellung an der Universität Würzburg zeigt die Vielfalt von Ägypten. Dabei sind großformatige Fotografien bis 19. Dezember 2018 im Lichthof der Neuen Universität zu betrachten.

Der Wüstenstaat Ägypten bietet mehr als Pharaonen und Pyramiden. So beherbergt Kairo die weltweit größte Sammlung islamischer Kunst ebenso wie frühe Zeugnisse christlicher Kultur. Und während in Kom Ombo Krokodil-Mumien zu sehen sind, lockt Alexandria mit Juwelen im Palastmuseum.

Nach ihrer Premiere im Ägyptischen Museum in Kairo wird die Ausstellung „Museums of Egypt - a Journey from Aswan to Alexandria“ erstmals in Deutschland gezeigt. Sie präsentiert einen Querschnitt aus bekannten und unbekannten Museen. Großformatige Fotografien beleuchten einzigartige Objekte aus einem neuen Blickwinkel.

Die Ausstellung ist vom 7. November bis 19. Dezember 2018 Montag bis Freitag von 6.45 bis 22.00 Uhr im Lichthof der Neuen Universität am Sanderring zu sehen. Der Eintritt ist frei. Zur Eröffnungsfeier am Mittwoch, 7. November 2018, um 19.30 Uhr, sind Interessierte herzlich willkommen.

Gemeinschaftsprojekt mit ägyptischen Studierenden

Die Wanderausstellung mit englischen und arabischen Texten ist ein Gemeinschaftsprojekt von Studierenden der Museologie und Ägyptologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) sowie der Helwan University in Ägypten. Die Studierenden wählten Museen aus, recherchierten Inhalte, reisten durchs Land und fotografierten Objekte.

Die Ausstellung wurde im Rahmen des DAAD-Projekts „Kulturgut bewahren, Bewusstsein bilden, Breitenwirkung entfalten: Aufbau eines dualen Joint Master Programms Museum Studies Helwan-Würzburg“ realisiert. Sie wird im Zuge der DAAD-Alumni-Veranstaltung „EU- Nachbarschaftsforum Ägypten“ gezeigt.





Zweimal Christoph Fesels „Portrait des Johann Caspar Gutherle“ (1786) aus der Gemäldegalerie des Martin von Wagner Museums der Uni Würzburg. Einmal bei sichtbarem Licht, das andere Mal mit UV-Fluoreszenz. Dadurch werden Beschriftungen, Übermalungen, Firmisschichten sichtbar, Informationen, die wichtig sind für die studierenden, künftigen Provenienzforscher.

FOTOS: MARTIN PRACHER

VON SABINE REITHMAIER

Guido Fackler überlegt nicht lange. „Die Birne öffnen“, sagt der Würzburger Uniprofessor salopp auf die Frage, was denn das Ziel des Studiengangs „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe“ (SPKE) ist. „Die Studierenden sollen lernen, über den Tellerrand zu blicken und sich für andere Ansichten öffnen.“ Der interdisziplinäre Master-Studiengang, der speziell für Sammlungs- und Provenienzforschung qualifizieren soll, läuft erst seit sechs Semestern an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg. Seine Besonderheit: Es handelt sich um ein gemeinsames Projekt der Fächer Geschichte, Kunstgeschichte und Museologie. Seit dem Wintersemester 2016/17 arbeiten sie zusammen, den Studiengang haben sie aus eigenen Mitteln gestemmt.

„Jedes Fach bringt seine Inhalte ein, das ermöglicht eine bunte Breite, macht die Studierenden fit für ihre Zukunft“, sagt der Professor für Museologie und materielle Kultur. Das inhaltliche Spektrum reicht von der Antike bis zur Gegenwart, also weit über die NS-Raubkunstforschung hinaus. Theorie und Praxis sind eng verknüpft. Regelmäßig finden Lehrprojekte mit Universitätssammlungen und Museen statt; dazu gibt es Praktika in Museen, Sammlungen, Archiven, Bibliotheken oder im Kunsthandel. Kooperationen, Exkursionen und eine Ringvorlesung mit auswärtigen Dozenten sorgen ebenfalls für die gewünschte Weitung des Blicks.

Es ist noch nicht lange her, dass Fackler seinen eigenen Lehrstuhl aufgebaut hat. Vor dem Hintergrund der Umstellung des G9 auf G8 und des damit verbundenen dop-

pelten Abiturjahrgangs sowie der Abschaffung der Wehrpflicht erhielten die Universitäten 2010 zusätzliche Ausbaustellen. Die philosophische Fakultät in Würzburg entschied sich, die Museologie auszubauen und fragte Fackler, der am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde arbeitete, ob er dazu bereit sei. „Seit Herbst 2010 gibt es uns.“ Orientiert am Modell der

WEM GEHÖRT DIE KUNST?

Provenienz-Forschung nach dem Fall Gurlitt in Bayern. SZ-Serie, Teil 6

angloamerikanischen Museumswissenschaften hat er ein Studienangebot etabliert, das vom Bachelor- über drei Master-Studiengänge bis zur Promotion alle universitären Qualifikationsstufen umfasst. Inzwischen sind es mehr als 200 Studierende. „Kein großes Fach, aber wir sind auch keine Exoten“, findet Fackler.

Was den Masterstudiengang SPKE betrifft, zählt dieser 15 Studierende. Gerade entstehen die ersten drei Master-Arbeiten, es läuft eine Promotion. Um unsichere Pro-

venienzen zu klären, schreibt die Doktorandin Nora Halfbrodt gerade an einem Forschungsantrag für die Gemäldeammlung des Uni-eigenen Martin von Wagner-Museums. Möglicherweise stammen einige Werke aus der Kunsthändlung der jüdischen Familie Seligsberger.

Die 15 Studenten hält Fackler für ausreichend. „Wir brauchen nicht 50 Leute in den Kursen.“ Wo sollten die ganzen Provenienzforscher auch unterkommen? Bislang ist das nicht so einfach. Noch debattieren die Fachleute darüber, ob Provenienzforschung wirklich ein Fach mit eigenem methodischen Zugriff ist. Oder doch nur die Hilfswissenschaft eines anderen Fachs, beispielsweise der Kunstgeschichte. „Eine sehr deutsche Diskussion“, sagt Fackler. Und mit ein Grund dafür, dass hierzulande Provenienzforschung fast nur von Wissenschaftlern in zeitlich befristeten Stellen betrieben wird. Die Last, Projektanträge zu schreiben, mit dem zuständigen Deutschen Zentrum Kulturgutverluste über öffentliche Zuwendungen zu verhandeln und dann den geeigneten Forscher zu finden, bleibt den Museen überlassen. „Provenienzforscher sind bei uns eine Art Wanderarbeiter“, sagt Fackler und schwärmt von Österreich. Dort habe der Staat eine Kommission für Provenienzforschung eingerichtet und entsende For-

scher an die großen staatlichen Museen. „Bei uns ist Provenienzforschung eher ein „Add-on.“ Dabei müsse Herkunftsfor- schung eigentlich ganz selbstverständlich auch in einer Dauerausstellung mitlaufen.

Kein Wunder also, dass Fackler für eine grundlegende Neujustierung von Sammlungsforschung plädiert, ein prinzipiell anderes Nachdenken über Sammlung und



Guido Fackler, Jahrgang 1963, ist Begründer und Leiter der Professur für Museologie an der Universität Würzburg. Studiert hat er Volkskunde, Musikwissenschaft und Ethnologie.

Sammeln fordert. „Unser Studiengang hat einen kulturwissenschaftlichen Ansatz, wir interessieren uns weder nur fürs Inventarisieren noch ausschließlich für ästhetische Fragestellungen, wie es Kunsthistoriker tun.“ Ihm geht es um einen multiperspektivischen Blick, darum, was Objekte erzählen, wenn man sich ihnen von unterschiedlichen Standpunkten nähert. Eines der Lehrprojekte kreiste im vergangenen Sommersemester um das sogenannte

zweite Leben der Objekte. Nicht Kunst stand im Mittelpunkt, sondern Gerätschaften aus der medizinhistorischen Sammlungen der Uni sowie dem Röntgen- und dem Virchow-Archiv: ein Schreibtisch Virchows, eine von Einstein unterschriebene Ehrenurkunde, ein Pocken-Impfset. Die Studenten erarbeiteten anhand von diesen Exponaten Geschichten, die normalerweise in Museen nicht zu lesen sind. „Es reicht nicht mehr, nur im kognitiven Erklärmodus zu bleiben“, sagt Fackler und verweist auf die Provenienzausstellungen, in denen sich oft wenige Gäste blicken ließen, obwohl es sich tendenziell um spannende Detektivgeschichten handelt. Doch die Fülle der Texte erschlägt den Besucher. „Wir lernen mit dem Bauch, nicht nur mit dem Kopf, das ist lerntheoretisch unterfüttert.“

Fackler sieht bereits das Ende des allein und alles dominierenden Kurators heraufdämmern. An dessen Stelle tritt ein Moderator, der einen Diskurs über Exponate in Gang hält und kein Problem hat, Deutungshoheit abzugeben. Provenienzforschung sei schließlich auch ein zutiefst ethisch-humanitäres Projekt, sagt er. Auch wenn die Herkunft der meisten spektakulären Objekte geklärt sei, bleibe die Verpflichtung, auch bei Kleingegenständen darüber nachzudenken, wem sie gehört hätten. Ob ein Silberlöffel oder ein Nolde-Gemälde aus einem jüdischem Haushalt stamme, dürfe keine Rolle spielen. „Der Raub war allumfassend, also hat er auch eine Alltags-ebene.“ So interpretiert gewährt für ihn ein Objekt den Zugang zu einem tieferen Verständnis von Gesellschaft. Und das Museum wandelt sich vom Sachzeugenarchiv in einen Ort, der mit Menschen und sozialen Beziehungen zu tun hat.



Das Lehrenden-Team der JMU-Winter-School auf der Zitadelle in Kairo. (Bild: Privat)

Kulturdialog mit Ägypten geht weiter

Die Kooperation der Universität Würzburg mit der Helwan University in Kairo kann in die nächste Runde gehen: Der Deutsche Akademische Austauschdienst finanziert die Partnerschaft auch in den kommenden zwei Jahren.

Seit 2015 arbeiten der Lehrstuhl für Ägyptologie und die Professur für Museologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) mit der Helwan University in Kairo zusammen. Gemeinsam wurde 2016 der Master-Studiengang „Museum und alte Kulturen“ etabliert, der einen regelmäßigen Austausch von Studierenden und Lehrenden beinhaltet. Bereits vier Mal fanden Winter Schools statt; zudem sind erste binational betreute Abschlussarbeiten entstanden.

Nun kann die erfolgreiche Kooperation weiter wachsen: Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) fördert das Projekt „Heritage Dialogues“ auch 2019 und 2020 mit bis zu 100.000 Euro pro Jahr. Das Geld stammt vom Auswärtigen Amt. Und so werden ab 2019 wieder ägyptische und deutsche Studierende Gastsemester in Würzburg oder Kairo verbringen.

In der nächsten Förderphase stehen, neben dem inspirierenden Kulturdialog, Langzeitpraktika und die Etablierung von Lehrprojekten in Kairo im Fokus. „Das ist nur möglich, weil wir in deutschen wie in ägyptischen Museen und Sammlungen zwischenzeitlich ein Netzwerk von Kooperationspartnern aufgebaut haben“, sagt Museologie-Professor Guido Fackler. Gewachsen sei auch das gegenseitige Vertrauen; zwischen Studierenden und Dozierenden seien über alle Grenzen hinweg Freundschaften entstanden. Auch das sei wichtig für einen produktiven Verlauf des Projekts.

Winter School im Ägyptischen Museum

Erst im November 2018 war eine Delegation der JMU zur vierten Winter School „Museum and the Study of the Ancient World“ nach Kairo gereist. Dort wurden 34 Studierende des Mas-

terstudiengangs „Museum Studies“ der Helwan University mit aktuellen Entwicklungen in Deutschland bekannt gemacht. Ein Teil der Veranstaltung fand in der Lecture Hall des weltbekannten Ägyptischen Museums statt, so dass die Teilnehmer Mumien und andere Exponate in Augenschein nehmen konnten.

Ist es pietätlos, Mumien auszustellen? Wie geht man sachgerecht mit Exponaten um? Warum ist Inklusion auch für Museen wichtig? Welche Ausstellungstrends gibt es in Deutschland? Solche Fragen standen im Mittelpunkt der Winter School. Die ägyptischen Studierenden – mehrheitlich Beschäftigte renommierter Museen und des Antikenministeriums – nahmen die Ausführungen des interdisziplinären Dozierenden-Teams der JMU mit großem Interesse auf.

Das Lehrteam der Winter School

An der Winter School in Kairo nahmen von der JMU Professor Guido Fackler (Museologie), Eva Kurz (Ägyptologie) und Dr. Stefanie Menke (Museologie) teil. Mit von der Partie waren auch die Lehrbeauftragten Simone Doll-Gerstendörfer (menschmuseum Randersacker) und Dr. Martin Pracher (Kunstgutachter) sowie die Ausstellungsmacher Oliver Gauert (Roemer-Pelizaeus Museum Hildesheim) und Dr. Lars Petersen (Badisches Landesmuseum Karlsruhe).

Kontakt

Prof. Dr. Guido Fackler, Professur für Museologie der Universität Würzburg, guido.fackler@uni-wuerzburg.de

Prof. Dr. Martin Stadler, Lehrstuhl für Ägyptologie der Universität Würzburg, martin.stadler@uni-wuerzburg.de

Elisabeth Greifenstein, Koordinatorin des Projekts „Heritage Dialogues“, elisabeth.greifenstein@uni-wuerzburg.de